



1873

Clara Dettin

Luise Büchner

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Büchner, Luise, "Clara Dettin" (1873). *Poetry*. 3471.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry/3471

This Article is brought to you for free and open access by the Poetry and Music at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Poetry by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Clara Dettin.

Erzählendes Gedicht

von

Luise Büchner.

Zeit 1449—1484.

Worte:

„Greif', Sänger, wieder in den eignen Ruf,
„In deines eignen heuren Volk's Geschichte,
„Dort, ecket nirgends wohnen deine Mufen!“

Herwegh.

Leipzig,
Theodor Thomas.

1873.

Ihrer Königlichen Hoheit

Frau Prinzessin Ludwig

von Hessen,

in tiefer Verehrung

zugeeignet.

Widmung.

Du kamest gern zu uns vom fernen Strande,
Nach uns'rer lieben Heimath blüh'nden Gauen;
Du mochtest ja den deutschen Herzen trauen —
Darfst du nicht halb im eignen Vaterlande?

Und wie sich knüpften fester Liebe Bande
Von Dir zu ihm — willst regen Sinns Du schauen
Sein früh'res Bild, sein Wachsen und Erbauen —
Und was dem Volk in Geist und Seele brannte! —

So willst voll Huld Du heute auch empfangen
Mein schlichtes Lied — auf deutscher Flur entsprungen,
Das einer Frau und Mutter Loos besungen,

Der schwere Thränen auch bethaut die Wangen —
Die auch im tiefsten Herzen es empfunden,
Wie Muttergück — mit Mutterleid verbunden! —

Darmstadt im Juni 1873.

L. B.

Inhalt.

	Seite
1. Einleitung	1
2. Lindenfels	3
3. Heidelberg	14
4. Friedrich der Siegreiche	24
5. Clara	32
6. Friedrich und Clara	39
7. Kriegsgetümmel	45
8. Die Schlacht	53
9. Philipp	59
10. Hochzeit	64
11. Tod und Trauer	74
12. Schluß	79

Einleitung.

Im Juni war's — hell lag sein lichter Schimmer
 Auf Blatt und Blüthe, trunken fast von Glanz;
 Des weiten Aether's dunkelblauen Klimmer
 Umschleiert hold ein silberheller Kranz
 Von Federmölkchen, die wie kühne Schwimmer
 Jetzt geh'n, dann kommen, gleich der Welle Tanz,
 So, daß die nahen Höh'n bald Lichtumfängen
 Erscheinen, bald von Schatten überhangen.

Ich lag im Gras, beschirmt von einer Mauer,
 D'ran hundertjäh'rger Ephen kromm empor;
 Er deckt sie warm, denn oft weht es hier rauher,
 Und hält mit starkem Arm das lockere Thor,
 Das fester einst, verschloß den Vogelbauer
 Der Nachtigall, die oft entzündt das Ohr.
 Und heute ist's, als ob durch Laub und Zweige
 Ein Hauch von ihren süßen Liedern streiche.

Ja, diese Höhen, die mich rings umgeben,
 Es ist der alte heil'ge Odinswald;
 Die festen Mauern, die noch aufwärts streben,

D'rin oft der Schritt des Wand'ers wiederhallt
 Sein Königschmuck, dem ewig neues Leben
 Verleiht des Frühlings süße Allgewalt:
 Du alter Lindenfels, niemals vergessen
 Von Allen, welche Deinen Reiz ermessen.

Doch schöner, als der Blick von Deinen Zinnen
 Hinab in's Thal — zur Höhe langgestreckt:
 Das Bogenfenster mit dem Steinsitz drinnen
 Und die Erinnerung, die es aufweckt;
 Dort seh' im Geist ich manche Thräne rinnen
 Und durch die Gräser flüstert es versteckt:
 „Ich klage nicht, ob mir auch Nichts geblieben —
 „Denn selig, wer da leidet durch das Lieben!“

Der Geisterhauch, der so aus Sommerwonne
 Mich aufweckt, kommt von einem guten Geist,
 Von Dir, o Clara, die nicht gleich der Sonne
 Schon längst ein ganzer Schwarm von Dichtern preist.
 Bescheiden war Dein Loos und doch voll Wonne,
 Recht weiblich — wer da fühlt, was dieses heißt,
 Der mag vielleicht gern lauschen den Gedächtnen,
 Die Deines Daseins Leid und Lust berichten.

II.

Lindenfels.

Es war ein klarer Frühherbsttag,
 Der vor der Reiter Blicken lag,
 Die aus des Waldes finstern Graus
 Nun ritten in das Land hinaus.
 So düster, wie des Waldes Nacht
 War auch der Zug, der ihn verlassen,
 Und mochte besser für die Schlacht,
 Als diesen heitern Rahmen passen.
 Der Männer finstres Angesicht
 Umschloß die Eisenhaube dicht,
 Es blitzt die Lanze und das Schwert
 Und spähend sich der Führer kehrt
 Nach rechts und links, ob ihrem Pfad
 Verstoßen kein Verfolger naht;
 Denn einen edlen Schatz zu bergen
 An sich'rem, stillverschwiegenem Ort,
 Fern von der Welt und ihrem Rath,
 Zieh'n sie so schnell, so eilig fort.
 Mehr werth, als Gold und Edelstein
 Die Frau, die Hohe, scheint zu sein,

Die hier inmitten ihrer Schergen
 Im trauervollen Wittwenleide,
 Den dunkeln Flor um's Haupt gebreitet,
 Mit ihrem Knaben an der Seite —
 Ein willenloses Opfer — reitet.

Wohl mocht' zu Eise ihr gerinnen
 Die Thräne, die erleichternd floß,
 Daß mit so starrem, trübem Sinnen
 Ihr Blick sich nun dem Tag erschloß:
 Da man die Arme, Schmerzensreiche
 Hinweg von ihres Gatten Leiche
 Gerissen — und durch Nacht und Graus
 Geschleppt in's ferne Land hinaus.
 Und nie erträug' sie solches Leide,
 Nitt nicht der Sohn an ihrer Seite —
 Der Sohn, des gutes Recht zu wahren
 Sie solche Kränkung mußf' erfahren!

Doch nun erweckt sie auch sein Wort
 „D, Mutter, sieh, hier ist gut weilen,
 „Mit Dir vereint an diesem Ort
 „Will ich schon Deinen Kummer heilen!
 Er streichelt zärtlich ihr Gewand,
 Sie fast sein Haupt mit ihrer Hand
 Und bange Seufzer schwer und tief
 Entsieh'n der Brust, allein der Blick,
 Der starr und todt im Wachen schließ,

kehrt wieder zu der Welt zurück.
 Und wie auch Clara's Augen brannten —
 Wie auch das Herz ihr trauernd schwoll —
 Sie staunend doch unher sich wandten
 Von Berg zu Thal bewunderungsvoll.

Des Odenwalds zahllose Höh'n
 In weitem Ringe vor ihr steh'n:
 Drauf wechselt dunkler Tannen Nacht
 Mit Buchengrün und Eichenpracht;
 Und andre decket bis zur Spitze
 Noch reifen Kornes goldne Welle,
 Es zeitigt hier die Sommerhitze
 Erst spät des Brodes edle Quelle.
 Der Thäler saftig Wiesengrün
 Geschwätz'ge Bächlein hell durchzieh'n,
 Und zwischen Ergelbüschen dicht
 Steigt nah und fern der Dörflein Rauch
 Empor, und sagt's dem Himmelslicht:
 Hier wohnen frohe Menschen auch.

Jedoch des weiten Kessels Bogen,
 Er scheint nur der Reif zu sein,
 Den eines Meisters Hand gezogen.
 Um seinen reichsten Edelstein:
 Denn zwischen Berg und Wiesenfranz,
 Inmitten grüner Bäume Zone
 Erhebt sich nun in vollem Glanz

Des Lindenfelses stolze Krone.
 Und wie ihn jetzt der Sonnenstrahl
 Allein nur küßt, daß hell er leuchtet,
 Sich Clara's Aug' zum Erstemal
 Mit einer Thräne Labung feuchtet.
 Aus der Natur urgüt'gem Herzen
 Quillt Heilung ja für alle Schmerzen.

Und zu dem Lindenfels hinauf
 Nimmt jetzt der Zug den weit'ern Lauf;
 Der rothen Haide süßer Duft
 Misch't sich mit würz'ger Tannenluft.
 Der Brombeerstrauch, die Heidelbeere,
 Sie sind des steilen Pfades Wehre
 Und um die graue Felsenwand
 Sich feines Moos und Ephen wand
 O Gott, wie wird die Brust so weit
 Im Hauche dieser Einsamkeit!
 Und Clara fühlt, daß solch Gefängniß
 Auch Glück verheißt in der Bedrängniß.

So reiten sie durch's offne Thor
 Und dort empfängt der Kastellan
 Die hohe Wittve, die fortan
 In dieser Mauern Ring soll leben.
 Er hört mit Staunen und mit Beben
 Daß dieser Knabe, der empor
 So muthig blickt, kein Schlect'rer sei

Als Kurfürst Friedrich's edler Sohn,
 „Und diese Frau,“ so fügt voll Hohn
 Mit einem Wink nach Clara bei
 Der Führer, „ist Clara Dettin,
 „Die Mutter, die mit frechem Sinn
 „Stets unsrem Fürsten Noth geschafft;
 „Drum bleibt sie hier in strenger Haft:
 „Des Schlosses Umkreis nur allein
 „Soll künftig ihre Wohnung sein.“

Clara Dettin? raubt Philipp denn
 Ihr Alles, auch die Frauenehre?
 Als ob sie nicht dem größten Mann
 Das treueste Weib gewesen wäre!
 Als ob er nicht mit seinem Leben
 Ihr auch den Namen noch gegeben!
 Doch schweigend blickt sie nur hinauf,
 Drückt fest den Sohn an ihre Seite,
 Und zu dem Schlosse schreiten Beide —
 Indessen schon der stürz're Hauf,
 Der sie geleitet, Abschied nahm
 Und eilends fortzog, wie er kam.

Dort leben sie zusammen stille
 Ergeben in des Himmels Wille —
 Der Winter kam, der Frühling wieder,
 Der Sommer, dann der Herbst heran,
 Schon fielen neue Flocken nieder,

Sie sieht es kaum — doch es begann
 Der Schmerz in Wehmuth sich zu lösen;
 Da trifft man sie mit letztem Streich —
 Noch war es nicht genug des Bösen.
 Noch war ihr Herz ja viel zu reich —
 Da reißet man ihr ohn' Erbarmen
 Den Sohn aus treuen Mutterarmen. —
 Dieweil sie bleibt in enger Hut,
 Führt wieder ihn der Keißgen Troß
 Zurück zum Heidelberger Schloß,
 Wo Philipp nun als Kurfürst waltet
 Und mit des Vatters Gütern schaltet,
 Als wären sie sein eigen Gut.
 Und wenig kümmert ihn das Kind,
 Das er in and'rer Knaben Mitte
 Nun läßt erzich'n, wie's Brauch und Sitte,
 In höflicher Art und Ritterkunst,
 Damit er so zurück gewinnt
 Der Edlen und des Volkes Gunst:
 Denn oftmals mochte man doch wagen
 Nach Friedrich's einz'gem Sohn zu fragen.

Und Sie? nun ist sie ganz allein!
 So einsam mochte Keine sein
 Wohl auf der Welt — was sie besessen,
 Was sie geliebt, kann sie's vergessen?
 Wie eines alten Traumes Zeit
 Liegt's hinter ihr — so weit, so weit! —

Ist sie denn jene Clara noch,
 Die eines Helden Arm umwunden,
 Die er gehoben himmelhoch,
 Mit dem sie lebte sel'ge Stunden?
 Hat denn der Mutter Freud' und Lust
 Gefühl einst wirklich ihre Brust?
 Ist sie die Clara, die umwallte
 Dereinst des lauten Beifalls Rufen,
 Wenn ihrer Lieder Ton verhallte
 Im Fürstensaal an Thronestufen?

Ja, diese Clara bleibt sie immer!
 Von allen, allen Erdenfreuden
 Hat sie auf ewig müssen scheiden,
 Doch jene Göttin läßt sie nimmer,
 Die sie geweiht mit ihrem Segen,
 Und treu ihr blieb auf allen Wegen. —
 Auf ihrer Lieder goldenen Schwingen
 Wird sich aus Nacht die Seele ringen
 Zu eines neuen Morgens Licht,
 Der sie mit Glorienschein umflücht!
 Und lauscht auch nur der Vöglein Schaar,
 Der nahe Wald, die rothe Haide,
 Das schlante Reh' am Bächlein klar —
 Sie singt zur eignen Herzensweide!
 Doch bald lockt auch herbei ihr Ton
 Des Dorfes Kinder, die sonst bange
 Sind vor der fremden Frau entflohn

Und doch voll Mergier schon gar lange
 Nach ihr geschaut, nun kommen frei
 Ein's nach dem andern sie herbei.
 Die blonden Köpfe dicht gedrängt,
 Die Augen, wie die wilde Kirfäe
 So schwarz, zum Boden tief gesenkt,
 Strehn sie, ein schönes Rudel Hirche,
 Bereit in jedem Augenblick
 Zu suchen in der Flucht ihr Glück;
 Doch Clara winket freundlich her
 Und singt für sie gar schöne Mähr':

„Weit, da draußen im Land
 „Kaget der Jettenbühl,
 „Es steht ein Schloß darauf
 „Mit Hallen gar prächtig und kühl!

„Als ihn deckte noch Wald,
 „Wohnte verborgen d'rin
 „Eine gar hohe Frau —
 „Das war eine Weissagerin.

„Setta ward sie genannt,
 „Feierlich gab ihr Mund
 „Jedem der zu ihr kam
 „Tiefe geheime Zukunft kund!

„Und oft hört' man im Thal
 „Hell ihrer Stimme Klang,

„Was einst dort sollte gescheh'n
 „Kündete laut ihr Gesang!

„Reigt' im Geiste die Stadt
 „Die am Neckar sollt' steh'n,
 „Und das prächtige Schloß
 „Hoch auf den prächtigen Höh'n.

„Sang auch von dem Geschlecht,
 „Das d'rin sollt' blühend gedeih'n,
 „Herrschend mit mächt'ger Hand
 „Weit hinauf an dem Rhein;

„Wie es die herrliche Pfalz
 „Wandelt zum Garten um,
 „Und wie Feder im Reich
 „Laut verkündet Heidelberg's Ruhm! —

„Als nun die Zeit sich erfüllt,
 „Als die Art jetzt erschallt:
 „Was sie verkündet, zu har'n —
 „Flieht sie tiefer hinein zum Wald.

„Steil hinab geht der Pfad
 „In das Dunkel hinein,
 „D'rin wie Krystall erglänzt
 „Heiliger Teiche klarer Schein.

„Bei dem labenden Raß
 „Unter den Bäumen dicht
 „Mag nun Jetta wohl ruh'n,
 „Dortem störet der Lauscher sie nicht.

„Aber dem schlumm'ren Gast
 „Ging sie entgegen ohn' Arg —
 „Unter den Bäumen so kühl
 „Sich die hung'rige Wölfin barg.

„Gierig trank die ihr Blut,
 „Glieb um Glieb ihr zerreißt —
 „Jetzt noch ein spätes Geschlecht
 „Wolfesbrunnen die Stätte heißt!

„Aber draußen im Land
 „Hoch auf dem Bettenbühl
 „Steht ihr lustiger Traum
 „Festgemauert und stolz und kühl!“ —

Und wie die Kinder nun die Hände,
 Die braunen, ihr verlegen reichen,
 Und eilig dann, als ob es brennte,
 Den Weg hinab zum Dorfe streichen,
 Zu sagen dort, was sie gehört,
 Was sie die bleiche Frau gelehrt —
 Da konnt' ihr arglos Herz nicht wissen
 Wie mit so scharfen Wolfesbissen
 Auch ihr das Leben ist verkehrt:

Wie sie muß büßen hier und hangen,
 Weil Lieb' sie gab, und Lieb' empfangen!

In stiller Nacht, wenn silbern lag
 Das Mondenlicht auf Dorf und Wiesen,
 Dann mochten hell, die scheucht der Tag,
 Der Wehmuth Thränen sich ergießen;
 Und leise sie den Sternen klagt,
 Was sie der Sonne nimmer sagt:

„Selig ist das Leiden
 „Das die Liebe gibt,
 „Wer es möchte meiden,
 „Der hat nie geliebt.

„Such' ich an der Quelle —
 „Meines Leidens Spur,
 „Kraucht aus jeder Welle
 „Lieb' und Liebe nur!

„Wär' ich kalt geblieben,
 „Wie des Felsens Born,
 „Traf mich nie das Lieben
 „Mit so scharfem Dorn.

„Doch, wie müßt' ich meiden
 „Euch, die ihr geliebt:
 „Selig ist mein Leiden,
 „Weil's die Liebe gibt!“ —

III.

Heidelberg.

Kennt Ihr das Schloß am Neckarstrand?
Das schönste wohl im deutschen Land.
Von all den Burgen, die umher
Schüt' von den Alpen bis zum Meer,
Auf unsrer Heimath wald'gen Höhen,
Die Zeugen hingeschwund'ner Zeit,
Zu stark und stolz ganz zu vergehen —
Indessen sie — so weit — so weit!
Daß, kliebe nicht die zack'ge Zinne,
Der runde Thurm, das spitze Thor,
Nur selten noch käm' uns zu Sinne,
Wie man gelebt, gedacht zuvor. —

Ruh' jenen Tagen! aber gerne
Betrachten wir ihr Monument,
Und Niemand ist wohl nah und ferne
Der ihm den Preis nicht zuerkennt —
Dem stolzen Bau am Neckarstrand,
Das Heidelberger Schloß genannt!

Und gerne kehrt der Geist zurück
Zu dem Geschlecht, das dort geboren,
Dem bis zu ferner Enkel Glück
Gerechter Nachruhm ist erforen;
Wie dieser unerschüttert steht,
So lieblich die Erinnerung weht
Aus jedem Stein der alten Feste,
Die einst gethürmt die hohe Feste.

Noch stand sie nicht so stolz und prächtig
Als heute im Verfall wir schau'n,
War auch der Pfalzgraf stark und mächtig,
Mocht' er noch nicht Paläste bau'n:
Erst spät're Zeit gab ihrem Kern
Den reichen Schmuck, der noch sie zieret
Und zeigtet welch ein gold'ner Stern
Dies Haus behütet und geführt.
Noch hatte England's Königsfind
Nicht d'rin gewohnt und ihm gelassen
Des kurzen Daseins Spur, es sind
Noch nicht geebnet die Terrassen,
Noch wird der stolze Bau erschaut
Den italien'sche Kunst gebaut. —

Doch was nicht nimmt noch gibt die Zeit,
Das prangte damals schon wie heut' —
Die ew'ge Schönheit der Natur,
Des Waldes Pracht, das Grün der Flur,
Des Neckarthales Heimlichkeit,

Der rhein'schen Ebne Herrlichkeit!
 Des Flusses glänzend Silberband
 Glitt schon vorbei die Felsenwand
 Und strahlt zurück im reinsten Spiegel
 Des Heil'genberges Nebenbügel.
 Es säumt die Wälle stolz und kühn
 Schon der Kastanie mattes Grün
 Und hoch darüber ragt belaubt
 Des Königstuhles lustig Haupt —
 An seinem Fuß der Beste Hallen,
 Schon damals morsch, jetzt ganz zerfallen.

So war's, als in den Pfälzer Landen
 Regierte Kaiser Ruprecht's Hand
 Und stark durch treuer Liebe Banden
 Sein Haus und Volk zusammen stand;
 Was vor ihm schon sein Ahne pflegte,
 Des Wissens Recht, war ihm auch theuer,
 Er gab ihm Heimath, Schutz und Haus
 In Heidelberg — und baut mit treuer
 Geduld'ger Hand den Grundstein aus,
 Den vor ihm schon der Dheim legte,
 Zur hohen Schule¹⁾, die so hehr
 Und stolz erblühte und mit der
 Er einst dem deutschen Reich gegeben
 Der Wissenschaft ihr erstes Recht,
 Die erste Heimath ihrem Streben!
 Dort blühte nun ein frei Geschlecht

Von Männern, deren Ruhm bis heut
 Den Glanz der alten Stadt erneut,
 Die, Zierde stets dem Vaterland,
 So lieblich ruht am Neckarstrand.

Und wie ein edles Samenforn
 Auch wieder edle Früchte trägt,
 Wenn's mit der Liebe scharfem Dorn
 Der Gärtner vor Entartung hegt,
 So wuchs zu Heidelberg im Schloß
 Der Söhn' und Enkel Schaar heran,
 Es ward der Jugend rascher Trieb —
 Eh' noch die Herrschaft ihnen blieb —
 Gelenkt in ernste, strenge Bahn:
 Daß Recht und Wohlstand war bekannt
 Als gültig in dem Pfälzerland,
 Und seiner Fürsten Tüchtigkeit
 Gepriesen wurde weit und breit:
 Bis sich erhob der mächt'ge Sproß,
 Der selbst des edeln Vaters Wallten
 Weit übertraf in seinem Schalten.

O Deutschland! wie viel Heldensöhnen
 Gabst Leben Du in Deinem Schooße,
 Wie viele Stirnen darfst umkrönen
 Des Nachruhms unverwelkte Rose!
 Die reichsten Kränze aber zieret
 Die ihrer Zeit Gesetz erkannt.

Und starken Geistes hingeführt
 Zu höh'rer Zukunft Volk und Land.
 Ein solcher Lenker ist zu nennen,
 Der nun erwuchs dort auf dem Schloß,
 Dem ferne Tage noch erkennen
 Den Namen, den er einst genoß:
 Friedrich der Siegreiche! er lebt 2),
 So lang' von diesen stolzen Hallen
 Ein einz'ger Stein empor noch strebt,
 So lang' wird dessen Ruhm erschallen,
 Der siegreich nicht nur in Gefahr —
 Der seines Volkes Vater war,
 Und der gar früh und wohl erkannt,
 Woran's gebracht dem deutschen Land. —

Noch Knabe fast erwies er sich
 In jeder Kunst der Zeit erfahren,
 Wer war so stark und ritterlich,
 So weiß im Rath bei jungen Jahren?
 Und als in voller Manneskraft
 Der Vater ward vom Tod entrastt,
 Da blickte manches Auge schon
 Auf Friedrich, und mit leisem Ton
 Klagt mancher Mund, wie Schad' es sei,
 Daß ihm die Erstgeburt entgangen,
 Daß er, so stark, so klug und frei,
 Den Kurhut sollte nicht empfangen!
 Doch Friedrich lauscht nicht solchem Wort,

Dem Bruder huldigt er voll Treue
 Und selbst des reichen Erbes Hort,
 Das ihm der Vater ließ, sofort
 Gab er, damit die Pfalz auf's Neue
 Durch Theilung werde nicht geschwächt,
 Dem Bruder hin — und voll und ächt
 Man schon am Jüngling sehen kann,
 Was einstens werden wird der Mann!

Seitdem wohl manches Jahr entschwand
 Und neue Trauer kam in's Land:
 Herrn Ludwig war nur kurz beschieden 3)
 Der Erde Glück, des Herrschens Lust,
 Früh nahm der Tod zum ew'gen Frieden
 Ihn von des Lebens gold'ner Brust.
 Im feierlichen Trauerzug
 Hinab zur Stadt man heut ihn trug,
 Wo tiefer noch ihn nun die Zelle
 Umfängt der Heil'gen-geist Kapelle! —

Noch knie't der Priester an der Gruft,
 Den Weg noch zeichnet Weihrauchduft
 Und dumpf noch hallt das Grabgeläute
 Zur Burg hinauf und fern in's Weite;
 Da traten aus dem runden Thor
 Und stiegen rasch den Pfad empor,
 Der schmal sich windet nach der Spitze
 Des Bergs, dem alten Römersitze,

Zwei Männer in so ernster Trauer,
So bleich und still, wie Jeder blickt,
Der eben erst mit tiefem Schauer
Zum letztenmal die Hand gedrückt,
Die, kaum noch warm und lebensvoll,
Nun Staub und Asche werden soll!

Trüb, wie ihr Blick, lag Dämmererschein
Auf Stadt und Fluß und Bergesrain,
Den ganzen Tag mocht's Tag nicht werden
Und frühe sank des Abends Schatten,
Als wollte Nacht mit Nacht sich gatten,
Ein grauer Mantel hin zur Erden. —
Gelehnt an einer Mauer Rand,
Das Wandrerpaar nun stille stand —
Und schweigend in das Land sie schauten,
Das heut' so farblos, todt und stumm:
Im Neckarthal die Nebel brauten
Und schwarz ragt das Gebirg ringsum!

Zu einem Seufzer endlich theilen
Die Lippen sich des Jüngern nun,
Indeß des Freundes Augen weilen
Auf ihm und leis die Frage thun:
„Was sinnst Du, Friedrich? sprich zu mir
„Denn treuer liebt Dich Keiner hier
„Als er, der Lehrer Dir gewesen
„Und den Du nun zum Freund erlesen.“

Der Jüngling fühlt des Blickes Kraft
Und seinen Träumen sich entrafft,
Die Locken aus der Stirn er streichet,
Die voll und golden niedermallen,
Dem Freund er dann die Hände reichet
Und ruft: „Matthias, Dir vor Allen
„Darf sagen ich, was mich bewegt
„Und was sich jetzt im Busen regt.
„Sieh' dieses Land, so schön und reich,
„Dem kaum an Reiz ein andres gleich
„In Deutschlands Gauen, schaut es mich
„Nicht an, als wie im Wittwenkleide?
„Als wollt' es rufen: Friederich!
„Gib mich nicht preis der Trennung Leide;
„Halt' mich mit starkem Arm zusammen,
„Laß Bruderzwist nicht in mir lodern,
„Entzünde nicht des Krieges Flammen —
„Du hast die Macht, Du kannst mich fodern!
„Doch drunten weint in bitterm Harm
„Ein einsam Weib, ein Kind im Arm,
„Das noch sein Recht nicht wahren kann —“
„Halt,“ rief der Freund, „nun laß mich sprechen,
„Es braucht dies Land den starken Mann,
„Ein Kindelein würd's erst recht zerbrechen!
„Des Landes Trauer saget dies,
„Mein Friedrich, Dir wohl auch gewiß.“
„D!“ rief der junge Mann und schaut
Zum Himmel auf, „lehr' mich das Beste

„Was ich soll thun! Hier schwör' ich's laut
 „Bei meiner Väter stolzer Feste,
 „Die meine Wiege war, daß ich
 „Mein Land nur liebe — und nicht mich!
 „Daß ich will handeln treu und ächt
 „Stets für sein Heil und für sein Recht;
 „Nur Segen bring' Dir meine Hand,
 „Du schönes, stolzes Pfälzerland!“

Und sieh, die bleiche Stirn unglüht
 Wie Glorienschein nun helles Licht,
 Das seinem Geist nicht bloß entsprüht,
 Das den Gefährten auch umflüht,
 Und plötzlich, wie ein Zauberschein
 Rißt Fluß und Stadt und Bergesrain!
 Die grauen Abend Schatten weichen
 Und Purpurrosen blühen auf,
 Am fernen Domersberge steigen
 Sie licht empor, gleich Feuerzeichen,
 Sich spiegelnd in des Neckars Fluthen,
 Drauf wogt und hülfst ein Meer von Gluthen;
 Dann eil's die Ebne zu vergolden,
 Die erst so trüb, so finster lag,
 Die Berge nun, die kaum noch grollten,
 Begrüßt der späte, lichte Tag.
 In seinen reichsten Farben glühend
 Umgaukelt er das liebe Schloß —
 Ein Edelstein in Flammen sprühend

Liegt es den Wäldern in dem Schooß:
 Wie von der Liebe heiß erglühend
 Die ihm dort oben weicht sein Sproß,
 Der jetzt verklärt an Herz und Sinn
 Schaut über seine Lande hin,
 Indeß Mathias von Kemnat
 Spricht freudig: „Ganz gewiß wird Rath
 „In Deiner Brust, was soll und kann
 „Hier thun ein ächter deutscher Mann.“

Die Bischöffe in festlichem Ornat
 Umfließt der violetten Seide Staat,
 Die Mühe blitzt von manchem Edelstein
 Der schwere Krummstab zeigt des Silbers Schein. —

IV.

Friedrich der Siegreiche.

So lächelnd, wie im Abendsonnenschein
 Schaut Heidelberg am nächsten Morgen d'rein.
 Die Gassen füllt ein freudiges Gedränge,
 Sie fassen kaum die buntgeschmückte Menge
 Die bald zu Noß, bescheiden bald zu Fuß
 Gezogen kommt, der Neckarstadt zum Gruß.
 Auch auf dem Fluß wogt lustig es heran,
 Hier landet eine Barke, dort ein Kahn,
 Die schickt der Rhein, Der kommt vom Odenwald
 Und hier am Ufer machen beide Halt! —

Es tönt die Glocke von dem Thurm auch heute,
 Allein es ist ein fröhlich Festgelaute,
 Und bei dem hellen lustigen Gebimmel
 Kommt Ordnung in das wogende Gewimmel. —
 Bald zieh'n den engen Weg hinan zum Schloß,
 Gefolgt von Priestern und der Knappen Droß,
 Die hohen Lehensherrn vom Pfälzerland,
 Der Kirche Stützen und der Ritterstand.

So decket auch die Herren Fesigewand,
 Kostbare Waffen hält die Eisenhand,
 Allein der Sammt, der starren Seide Glanz
 Zeigt, daß zum Schmuck und nicht zum ernstern Tanz
 Sie heute dienen — so geht stolz und kühn
 Der Zug hinan, durch hoher Bäume Grün,
 Diemeil der Wind die Fähnlein hoch entrollt
 Und Helm und Schild umblitzt der Sonne Gold
 Und, reich geschmückt mit buntgestrichen Zäumen,
 Die edeln Rosse sich hell wiehernnd bäumen.

Zuletzt erscheint bescheiden fast fürwahr
 Zu Fuße eine ernste Mannerschaar
 Im schlichten schwarzen Kleid, ihr einz'ger Schmuck
 Von Hals zu Brust der goldnen Kette Druck.
 Sie schreiten fest, als ob bewußt sie se'n,
 Wie all der Glanz da vorn nur leerer Schein
 Wär' ohne sie, die in dem reichen Land
 Sein Mark, sein Stolz — der Städte Bürgerstand!
 Und geh'n sie auch zu Fuße hinterher,
 Was sie bedeuten weiß hier oben Er,
 Der nun die Stirne hoch, das Auge helle
 Den Zug empfängt an seines Hause Schwelle. —

Nach einer Stunde sind im Rittersaal
 Versammelt zu der ernstn Fürstnwahl
 Des Landes Stände, und es reih'n die Herrn
 Sich um den Thronsiß, so wie Stern an Stern
 Steht um den Mound — der Bischoff und der Abt
 Auf weichen Sitzen sich der Ruhe laßt,
 Dicht neben ihnen — drüben auf den Bänken
 Sieht man die Bürgerschaar sich ernst bedenken,
 Indessen in dem weiten Hofe draußen
 Das nied're Volk und das Gesinde haufen. —
 Und still und stiller wird's im Saale drein:
 Prinz Friedrich tritt mit seinem Bruder ein,
 Mit Ruprecht, der vertauscht den Herrenstand
 Schon frühe mit dem geistlichen Gewand.
 Sie neigen grüßend sich und nehmen Beide
 Dann ihre Plätze an des Thrones Seite.
 Und wieder geht ein Flüstern durch den Saal
 Voll Mitgefühl für sie, die den Gemahl
 So früh dahingab, tief in Trauerflor
 Gehüllt tritt sie mit ihren Frauen vor.
 Ihr Söhnlein Philipp, kaum ein Jahr noch alt,
 Im Arme hält die trauernde Gestalt,
 Und weinend scheint ihr Blick umher zu fragen:
 Wollt Ihr ihn schützen oder ihn verjagen?

Doch Friedrich faßt sie leise bei der Hand,
 Und neben ihr nun wie ein König stand.
 In seiner Jugend Glanz und Majestät,

Die schon als Knabe siegend ihn umweht:
 „Getreue Stände unsrer Pfälzer Landen,
 Spricht er nun laut, „es ist uns All entstanden
 „Ein herbes Leid — den Landesfürst, den Vater,
 „Den Bruder und Gemahl nahm der Berather
 „Des Himmels und der Erde weg — wir sind
 „Verwaist wie hier sein Erbe, dieses Kind!“
 Bei diesen Worten zuckt Margreth' empor,
 Doch Friedrich spricht so ruhig wie zuvor:
 „Sein Erbe, ja — doch Euch ist wohlbekannt:
 „Mein ist ein großer Theil von diesem Land ⁵⁾,
 „Ich ließ dem Bruder ihn — doch einem Kind
 „Dürft' ich es nicht, es wär' nicht treu gesinnt
 „Für sie, die zu mir halten“ — „Aber wir?
 „Sind wir denn wen'ger, sollen wir denn hier
 „In Heidelberg, ihm werden unterthan,
 „Im Herz des Reichs?“ — so braust es laut heran
 Von allen Seiten — Friedrich ruhig stand
 Und sprach: „Es war, so lang ein deutsches Land
 „Kennt die Geschichte, stets sein schwerster Fluch,
 „Daß man des Theilens nie bekam genug!
 „Daß man, als wär's ein Rock, nach Franken-Sitte
 „Zerriß ein Brudervolk in seiner Mitte,
 „Macht d'raus ein Drittel oder Viertel gar,
 „Wie viel nun grad die Zahl der Söhne war.
 „Wie konnte da ein Ganzes je entstehen?
 „Wie Eintrachtslust durch uns're Gauen wehn? —
 „Mein schönes Pfälzerland, Dir soll durch mich

„Nicht gleiches Unheil blühen — Friederich
 „Will Dich mit treuem Arm zusammenhalten,
 „Dich für des Bruders kleinen Sohn verwalten,
 „Bis er ein Mann — dann mag er selbst regieren,
 „Dann mag der Purpur ihn und Kirchhut zieren,
 „Ich aber lass' ihm meines Erbes Theil —
 „Mög' er es lenken Euch und ihm zum Heil!“

Entzückt erhebt Margreth' die dunkeln Lider
 Zu ihm, der für ihr Kind sprach so treu und bieder;
 Im Saale aber murr't's, erst leis, dann laut,
 Der Bischoff auf den Herrn kopfschüttelnd schaut,
 Der Bürger zuckt die Achsel, Mißvergnügen
 Sieht man auf jedem Angesichte liegen,
 Bis endlich durch des Wormser Bischoff's Mund
 Sich gab die allgemeine Stimmung kund:
 „Mein Prinz“, sprach er, „Ihr zeigt Euch treu und ächt,
 „Wie Euer alt ruhmwürdiges Geschlecht,
 „Allein wollt edel Ihr auch uns Euch zeigen,
 „So gebt Euch ganz dem Pfälzerland zu eigen!
 „Euch kennen wir — dies Kind so zart und klein
 „Kann einstens gut — es kann auch böse sein.
 „Die Knabenfaust sollt' Euch den Scepter nehmen,
 „Dem reifen Mann? Ihr Euch zur Ruh bequemen,
 „Sobald er groß geworden? Friederich, nein —
 „Das Land muß Euer, wie der Kirchhut sein,
 „So lang Ihr lebt!“ „Ja! ja! so lang Ihr lebt!“
 Von lautem Beifallruf der Saal erbebt

Und jubelnd schallt's hinaus und schallt's zurück:
 „Prinz Friedrich soll es sein! er bringt uns Glück!“

Und Friederich? ernst umher sein Auge blickt,
 Die Herren steh'n erfreut, der Klerus nicht,
 Und fragend eilt sein Blick jetzt zu den Bänken,
 Wo sich die Bürger still und ernst bedenten,
 Dort strecken sie die Hände ihm entgegen —
 Nun ist's genug — er hat des Volkes Segen!
 Entschließung strahlt das Aug', so sonnenwarm.
 Er beugt sich nieder, aus der Mutter Arm
 Nimmt er das Kind und spricht: „O, Knabe mein,
 „Dir bleibt Dein Recht, ich will Dein Vater sein!
 „Statt Dir will Purpur ich und Kirchhut tragen,
 „Doch hat mein letztes Stündlein einst geschlagen,
 „Steigst Du als Ludwig's und als Friederich's Sohn
 „Auf unsrer Väter ungetheilten Thron!“

Doch Margarethe, welche zitternd stand,
 Liegt nun im Staub und ringt die weiße Hand.
 Sie ruft: „Ihr habt mein Kind enterbt, beraubt!
 „Der Kirchhut, der nun prangt auf Friederich's Haupt,
 „Den wird er lassen seinen eig'nen Söhnen
 „Und niemals meinen Philipp damit krönen!“
 Und wieder murmelt laut es durch den Saal,
 Man widerspricht, man schilt des Weibes Qual;
 Doch And're meinen, möglich wär' das schon,
 Wenn Friederich wisse, was ein eig'ner Sohn.

Margrethen's Sippe steht und überlegt,
Wie sich dies Wort mit Philipp's Recht verträgt.

Da, wie des Waldbachs majestät'scher Schall
Hell übertönt geschwät'ger Bächlein Schwall,
So Friedrich's Stimme wieder laut erhebt,
Er ruft, indem er hoch die Hand erhebt:
„Ich schütze es! und schwör's bei meiner Ehre,
„Daß niemals ich ein fürstlich Weib begehre!
„Daß ich der Eh' auf immer will entsagen,
„Um nur die Pflicht in meiner Brust zu tragen;
„Was And're thun um ihr unsterblich Theil,
„Vermag auch ich für meines Landes Heil!
„D'rum weinet nicht, Margrethe, Eurem Sohn
„Sei nie durch mich geraubt sein Recht und Thron!“

Nun tönt aus jeder Brust ein Jubelschrei
Und hundert Hände drängen sich herbei
Des jungen Helden Hand zu drücken, der
So selbstlos schützt des cig'nen Wortes Ehr'! —
Verbrieft mit Pergament und Siegel dann
Ward Alles wohl, was hier man abgethan
Und als des Stammes Ersten so geboren
Prinz Friederich zum Kurfürst auserkoren! *) —

Doch als ihn draußen nun das Volk begrüßt,
Die Kunde jubelnd sich zur Stadt ergießt:

Der Böllerschüsse Echo dumpf entlang
Die Berge hüpf und heller Glockenklang
Die Luft erfüllt — da sucht des Freundes Hand
Der junge Kurfürst, spricht zu ihm gewandt:
„War's recht, Mathias, so?“ Mit ernstem Ton
Drauf Jener: „Du versprachst zu Viel, mein Sohn!“ —

V.

Clara.

Augsburg's Frauen, Augsburg's Frauen,
 Welche Fee hat Euch geliebt,
 Daß der Schönheit reichste Fülle
 Euch so zauberhaft umgibt?
 Fürstentronen, Myrthenkränze,
 Lorber selbst erwirbt sie Euch,
 Freilich mit so stolzen Gaben
 Noth und Unheil auch zugleich!

Was mag Dir beschieden werden,
 Clara, lieblich wie der Mond,
 Die im Kranz von Augsburg's Frauen
 Süßeste von allen thront?
 Agnes ward die Lieb' zum Leide
 Und die Schönheit Todespfeil —
 Philippine durfte tragen
 Eine Krone als ihr Theil!

An dem Fürstenhof zu München
 In dem Schloß der Wittelsbach
 Strahlest Du in Jugendschöne,
 Rußt den Geist der Töne wach!
 Wer kennt nicht der Fürstin Dame,
 Ihren Stolz: Clara Dettin,
 Die noch späte Tage nennen:
 Augsburg's holde Sängerin!')

In dem Fürstenschloß zu München
 Glänzet heller Kerzenschein
 Offen steh'n die hohen Pforten,
 Laden zu dem Feste ein,
 Das dem hohen Gast zu Ehren,
 Kurfürst Friedrich ist bereit,
 Dessen Macht sich täglich mehret,
 Dessen Ruhm tönt weit und breit.

Acht der Jahre sind vergangen.
 Seit der Kurhut ihn geschmückt;
 Was er pflanzte, ist gewachsen,
 Was er wollte, ihm gegliickt.
 Reich und immer reicher blühet
 Unter ihm das Pfälzerland,
 Und den Feinden, die ihm dräuen,
 Deut er wach'ren Widerstand.

Wollten ihm die Kur nicht lassen,
 Bis er Alle sie gewinnt,

Nur der Kaiser gönnt's ihm nimmer,
Bleibt ihm feindlich stets gesinnt,
Hasset Friedrich, wie der Schwache
Immerdar den Starken haßt.
Fürchtend, daß das Volk es merke,
Wer zum Kaiser besser paßt:

Er, der dritte Friedrich ⁸⁾, welcher
Lenkt das Reich mit schwächster Hand,
Oder jener Kurfürst Friedrich,
Der auf's Herrschen sich verstand,
Der in Heidelberg erbauet
Hat dem Reich ein stolzes Haus ⁹⁾,
Und durch menschliche Gesetze
Schützt sein Volk vor Kriegesgraus. —

Ist's ein Wunder, daß man freudig
Ihm entgegenharrt im Saal?
Und den stolzen Mann nur suchet
Jeder Blick bei'm Festesmahl?
Daß der Frauen Wangen glücken,
Wenn er spricht so anmuthvoll
Und gar mancher Seufzer wehet,
Weil er niemals freien soll!

Aber um so unbefang'ner
Darf man ja dem Helden nah'n;
Friedrich, bist Du wirklich siegreich?
Heute zieht ein Feind heran:

Schwarzgelockt — mit blonden Flechten,
Rosigblühend — lilienleich,
Gluth im Auge — leises Sehnen,
Schmachtend — stolz und anmuthreich!

Und er mag es gerne sehen,
Lächelt hier, drückt dort die Hand —
Aber ruhig bleibt sein Sinnen,
Ruhig, wie dort Eine stand,
Die nicht zu ihm her sich dränget,
Aber Alle überragt —
Wie der Sterne Chor verschwindet,
Wenn der Morgen rosig tagt!

Manches Auge mochte klagen
Feuriger; doch dieses Braun
Auf dem bläulich feuchten Grunde
Ist wie Mondglanz anzuschau'n;
Und aus seinen Tiefen steigen
Die Gedanken hell zum Licht,
Welche klar die hohe Stirne
Wie ein Marmorwall umflieht.

Wer dies Aug, die Stirn gesehen
Fragt kaum nach dem Andern mehr,
Wie sich auch die braunen Flechten
D'rüber breiten, voll und schwer,

Wie die Wange rosig blühet
 Und die Lippe lächelt fein,
 Wie der Wuchs sich schlank erhebet
 Und die Hand so weich und klein,

Die nun nach der Laute fasset,
 Denn die Fürstin her sie winkt:
 Höchsten Glanz dem Fest zu geben
 Augsburg's Tochter spielt und singt.
 Einen Blick zu Friedrich schickt sie,
 Zaghaft und erröthend stand
 Sie dann vor ihm — ernst und ernster
 Laufchet er, wie festgebannt:

„Wer sich Ihr auf ewig hat ergeben,
 „Ist des Lebens höchstem Dienst geweiht;
 „Darf in ihrem Himmel mit Ihr leben!
 „Vor Gemeinem ist das Herz gefeiet,
 „Das sich Ihr auf ewig hat ergeben!

„Aus den Wolken stieg Sie zu uns nieder
 „Und der Erde Leid und Jammer schwinden,
 „Wenn ertönen ihre süßen Lieder,
 „Deren Harmonie'n sich flieh'n und finden,
 „Die aus Wolken stieg zu uns hernieder!

„Alles Schöne, was die Erde spendet,
 „Sieht das Auge kommen und erstehen:

„Wo Sie naht, da ist sie schon vollendet,
 „Niemand hat Ihr Werden je gesehen
 „Wie des Schönen, das die Erde spendet!

„Wer von Dir zum Priester auserkoren,
 „Heilige Musik! den schirmt Du leise!
 „Unter einem guten Stern geboren
 „Wandelt durch des Lebens Pilgerreise —
 „Wer von Dir zum Priester auserkoren!“ —

Was sie sang, hat sich bewähret,
 Tiefe Stille herrscht im Saal;
 Jede Seele ist getroffen
 Von der Töne goldnem Strahl,
 Friedrich schämt sich nicht der Thräne,
 Die ihm blitzt am Augenlid —
 Wäre denn der Mann so herrlich,
 Rührten ihn nicht Wort und Lied?

Clara, sieh nicht diese Thräne,
 Nicht zu ihm, dem Helden blick',
 Da Du leise nun geendet
 Und bescheiden trittst zurück.
 Dieser Thrän' entquillt ein Zauber,
 Der auf ewig Dich umschlingt,
 Denn die Göttin, der Du dienest,
 Wählt nur Seelen hoch beschwingt.

Wählt nur Herzen, treu und edel,
 Reich an Liebe, warm und schlicht,
 Marmor kann sie Leben geben,
 Aber Marmor dient ihr nicht!
 In dem Fürstenschloß zu München
 Flücht die Liebe heut ein Band,
 Dessen uner schöpfte Freude,
 Jedes Leiden überwand! —

VI.

Friedrich und Clara.

Das war ein Tag voll Sonne, ein Tag voll herber
 Luft,

Da sie zum Erstenmale lag an des Theuren Brust!
 Sie glaubte zu vergehen, wie er sie hielt im Arm,
 Aus ihren holden Augen floß Thrän' um Thräne wärm. —

Wie hatten sie gemieden so fremd sich und so kalt,
 Wie trotzten sie so redlich der Liebe Allgewalt!
 Sie war ja keine Fürstin, nur ein Patricierkind,
 Er hatte fest gelobet, daß ihn kein Weib gewinnt!

Allein was fragt die Liebe nach solcher Ziererei,
 Ihr Machtsspruch war gefallen, die Stunde kam herbei,
 Die hohe, die gewalt'ge, da sonnenhell zum Tag
 Trat, was in beider Herzen — ein tief Geheimniß —
 lag. —

Die Treue ist verpfändet, der Liebe Kuß getauscht,
Es hat das Ohr schon trunken dem süßen Du gelauscht —
Da aus des Freund's Umfängen sich Clara schon erhebt,
Besinnung kehrt ihr wieder — der Traum ist ausgelebt!

Noch einmal schaut sie Friedrich in's blaue Auge heiß,
Dann senket sie die Lider und kispelt sanft und leif':
„Nun lebe wohl, mein Friedrich, Du sahst die Seele
mein —

„Wie konnt' ich Dir auch bergen, was nur für Dich allein

„Lebt, und wird ewig leben — von dieser Stunde ist
„Mein Herz die stille Muschel, die felsenfest umschließt
„Die Perle Deiner Liebe — und all mein Leben lang
„Will ich nur diese preisen mit Saitenspiel und Sang,

„Nie wird ein ander Fühlen“ — da bricht in Thrä-
nen schwer

Die Stimme ihr — und Friedrich zieht sanft sie zu
sich her:

Bengt die gesenkte Stirne zurück, sieht lang sie an:

„Bin ich ein Knab', ein Jüngling?“ spricht er, „ich bin
ein Mann!

„Glaubst Du, ein Mann, der minne nur noch zum
Zeitvertreib?

„Wenn ich Dich liebe, lieb' ich, weil Du ein ächtes
Weib!

„Weil keine je getroffen mein Herz mit solcher Macht —
„Du hobst die gold'ne Liebe aus seiner Tiefen Schwacht!

„O Clara! Deine Perle laß meine Freude sein,
„Mein Schmuck, mein Stolz, o Traute — die schließ'
nicht wieder ein!“

Doch purpurglühend wendet sich Clara von ihm ab:
„Laß mich“, so spricht sie zitternd, „mit voller Wahrheit gab

„Ich Dir die ganze Seele — doch meine Ehre — nein!
„Du weißt, o Kurfürst Friedrich, Dein Weib kann nie
ich sein!“

Es schnellt empor der Pfalzgraf — wie hat der Egoist,
Der Mann doch ganz vergessen, was zart das Weib
ernüßt.

Er zieht die Stirn in Falten, geht finster durch's
Gemach —

Nun ist's doch wahr geworden, daß er zu viel versprach
Zu Heidelberg im Schlosse — wär' jene Krone sein,
Wie hätte die gestrahlet auf Clara's Stirne rein!

Daß man sie ihr gelassen, davor war ihm nicht bang,
Und jetzt? Allein bei Friedrich gab's nie Bedenken lang;
Er wendet sich zur Liebsten — die Süße weinend stand —
Berührt mit seiner Rechten ihr Haupt, faßt ihre Hand:

„O Clara! wenn voll Klarheit Dein Herz und Dein
Gemüth

„Wie dieses braune Auge, uns doch noch Glück erblickt!
 „Heut schmerzet mich die Krone, die ich nur nahm als
 Pfand —
 „Wie hätt' sie Dich gezieret und Du mein Schloß und
 Land!

„Sie kann ich Dir nicht geben, doch nimm mein ganzes
 Sein,

„Mein Herz und meine Seele — die sind auf ewig Dein!
 „Genügt Dir an dem Schlosse das schlichte Bürgerhaus,
 „Kannst Du dem Glanz entsagen, des Ruhmes Vorbeer-
 strauß —

„Kannst Du als Friedrich's Weib nur, als seine
 Sängerin —

„Als seines Lebens Krone, als seine Königin
 „Drin wohnen — o, so komme, daß ich mit heiligem Eid
 „Vor Gott mich Dir verbinde, daß uns sein Segen weih't!“

Er war zu ihren Füßen gestritten leis und sacht —
 Wie konnte sie sich schützen vor solcher Liebesmacht?
 In ihre beiden Hände nahm sie sein lockig Haupt,
 Sie kann das Herz nicht kränken, das so an ihres glaubt;

Und an sein Ohr gebogen sie flüstert: „Friedrich,
 „Nicht Kurfürst und nicht Pfalzgraf, nichts als mein
 Friedrich,

„Nimm mich zu Deinem Weibe, bin ich es treu vor Gott,
 „Dann mag die Welt mich richten — mich kränkt nicht
 Haß noch Spott!“

In seinen Armen wieder lag sie, an seiner Brust,
 Doch jetzt in ungetrübter, in selig reiner Luft. —
 Am Heidelberger Schlosse, hart an des Platzes Rand,
 Wo gern der Wand'rer rastet, ein kleines Häuschen stand

Umringt von einem Gärtlein, dess' Rosen und dess' Grün
 Der Neugier kecken Blicken es beinahe ganz entziehn.
 Dies Fleckchen man noch heute als Clara's Garten kennt;
 Dort wohnet sie, die Friedrich sein holdes Weib jetzt
 nennt. —

Als er sie weggeführt vom Schloß der Wittelsbach
 Entbot er durch Mathias gleich auf den nächsten Tag
 Von Worms und auch von Speier die Bischöffe zu sich,
 Damit sie es vernähmen, wie er sich feierlich

Verband mit Clara Dettin — sie hörten seinen Eid —
 Das Bündniß war geschlossen, nur kirchlich nicht ge-
 weih't! — 10)

Und als die Herrn gegangen, da nahm er bei der Hand
 Sein junges Weib und sagte zum treuen Freund gewandt:

„Nun hab' ich's doch errungen, Mathias, hab' gefreut
 „Und treu mein Wort gehalten, wie ich es schwur zur Zeit;

„Dich aber, Clara, geb' ich dem Freunde hier zur Hut,
 „Muß fern ich von Dir weilen, schützt er Dich treu
 und gut.

„Die Säng'rin und der Säng'er — Ihr werdet Euch
 gefallen,
 „Ihr sollt mich oft erquick'n, Ihr meine Nachtigal-
 len!“ — ¹¹⁾
 In Clara Dettin's Gärtlein geh'n sie, in's Bürgerhaus —
 Der Kurfürst und der Pfalzgraf — die Beiden bleiben
 d'raus! —

Im Schloß, am Bogensfenster, da steht ein Frauenbild
 Und schaut auf's niedre Häuschen mit Blicken zorngefüllt.
 Wie gern hätt' Margarethe in Wahrheit ihren Sohn
 An Friedrich ganz gegeben, mit ihm getheilt den Thron!

Die Säng'erin von Augsburg, die macht ihr großes
 Leid,
 Und sollt' es ihr entgelten für jetzt und alle Zeit:
 Im Geist des jungen Philipp ruft sie vom ersten Tag
 Gen Clara leises Zürnen und bitt're Räfte wach. —

O! schützt sie, ihr Rosen — erglüht im hellen Zorn —
 Ihr spendet Eure Düfte, den Feinden Euren Dorn! —

VII.

Kriegsgetümmel.

Könn't' Lieb' und ihre Seligkeit
 Eröd'ten Zwietracht Haß und Streit,
 Müßt' Freude allermwegen sein,
 Wo strahlt ihr gold'ner Sonnenschein,
 Dann wär' das ganze Pfälzerland
 Gefeit' vor jeder Feindeshand!
 Doch ach! der Haß ist finst'rer Art
 Und fraget nichts nach Minne zart:
 Er rastet nie, und Fehd' und Streit
 War's Glück der guten alten Zeit.

Auch Clara fühl't dies oft mit Bangen;
 Der Gatte war ihr wieder schon —
 Kaum mochte ihn ihr Arm umfangen —
 Zu Schlacht und Siegen weit davon.
 Da blieb ihr denn als einz'ge Lust
 Das holde Kind an ihrer Brust,

Und ihres Freundes Wort und Rath,
 Des treu'n Mathias von Kennat.
 Wie oft schencht' er durch Lied und Ton
 Die Thran' aus ihren sanften Blicken,
 Wenn Friedrich wieder war entflohn;
 Wie konnte er die Zeit berücken
 Durch seines Wissens Schatz, so reich,
 Wie wußt' er's zu erzählen gleich,
 Was er lebendig in sich trug —
 Viel schöner als ein wirklich Buch.

Da Friedrich zu der Lorscher Fehde
 Gezogen war, gen Dieterich,
 Bischof von Mainz, — wie floß die Rede
 Von seinem Mund, wenn abendlich
 Er Claren in der Fliederlaube
 Erzählte, wie sie sich entsponnen,
 Wie Mainz sich wollte an dem Raube
 Der reichen Lorscher Abte sonnen.
 Wie lachte Clara, als er dann
 Vom Krieg in der Abtei begann,
 Den gen einander führte schwer
 Der Mönche gottgeweihtes Heer.

„Hört nur“, sprach er, „dem Lorscher gleich
 „Kein Kloster war so alt und reich;
 „Zum Hochzeitsfest von Heinerich
 „Dem Vierten führt der Abt mit sich

„Gen Trebur an zwölfhundert Mann,
 „Gar wohl beritten, angethan
 „Mit prächt'ger Waffe und Gewand —
 „Der Reichste war er wohl im Land.
 „Daheim lebt er in Saus und Braus —
 „Ein Trinkhaus war's, kein Gotteshaus,
 „Und die als Abte nach ihm kamen,
 „Dies Beispiel sich als Muster nahmen;
 „Bis d'rob gar großes Argerniß
 „Entstand im Reich — es kam herbei
 „Der Kaiser mit der Klerikfei,
 „Und seinem Abte Lorsch entriß!

„Das war zur Zeit der Hohenstaufen,
 „Des zweiten Friederich — die Macht,
 „Die Mönche tüchtig durchzuraufen,
 „Zu nehmen sie in strenge Wacht,
 „Gab man dem Erzbischof von Mainz;
 „Allein — da war kein Mittel, keins
 „Zu bessern sie — aus der Abtei
 „Sagt d'rum der Bischof sie hinaus.
 „Dann gab er Kirch' und Klosterhaus
 „An Brüder, die noch fromm und bieder
 „Und gern von Erbach zogen nieder
 „Zum schönen Rhein. Des Bischofs Hand
 „Als gute Beute dann verband
 „Mit Mainz das reiche Lorscher Land.
 „Da überzieht mit Krieg und Fehde

„Der Pfalzgraf ihn, das wär' zu toll'
 „Wenn dort auch noch ohn' Widerrede
 „Der Mainzer Krummstab herrschen soll!
 „Auch der vertrieb'nen Mönche Chor,
 „Voll Scham und Gift ob ihrem Loose,
 „Versammeln sich im Walbeschoße
 „Und brechen wuthentbrannt hervor!
 „Sie dringen in das Kloster ein
 „In schwarzem fliegendem Gewand —
 „Mit Keul' und Prügel schlägt darein
 „Die fromme gottgeweihte Hand.
 „Die Andern widersetzen sich —
 „Und einen Streit, so lächerlich
 „Hat keiner jemals noch geseh'n:
 „Wie nun die Schwarzen und die Weißen
 „Im Mönchsgewande fechten geh'n,
 „Einander auf den Boden reißen,
 „Die Köpfe blutig sich zerschmeißen,
 „Indeß die Scapuliere, Kappen,
 „Kapsutzen und zerfetzte Lappen
 „Von ihrer Rütten rundum fliegen,
 „Und bald gar manche, Fäßein gleich,
 „Am Boden ächzend, zappelnd, liegen —
 „Das war ein schönes Gottesreich!
 „Zuletzt doch mußst' der schwarze Haufen
 „Vor'm weißen wiederum entlaufen,
 „Und auf der Starckenburger Besse,
 „Dem Lorscher Schirmschloß, sich verschanzen,

„Bis auch der Bischoff noch zum Ganzen,
 „Sich diese nahm — und ohne Säumen
 „Begann jetzt gründlich aufzuräumen:
 „Als Erbachs Mönche wieder heil,
 „Schickt' er sie heim; woher sie kamen —
 „Und lange schwirrt' des Spottes Pfeil
 „Noch oben d'rein auf ihrem Namen —
 „Dann schloß er fest das Kloster zu
 „Für ew'ge Zeit, zu ew'ger Ruh'! —
 „Dem wilden ausgetriebnen Schwarm,
 „Der doch zum Mönchtum nicht mehr taugte,
 „Gab er zeitlebens, was er brauchte,
 „Und so erlösch ohn' viel Geschrei
 „Die alte Lorscher Mönchsabtei!
 „Doch um den Gau, da kriegten fort
 „Der Ahne, so wie nun der Sohn
 „Der Pfälzer Fürsten — diesen Ort
 „Bereint zu sehn dem Erzbisthum,
 „Düncht' ihnen stets ein Schimpf und Hohn —
 „Und heute ward, zu Friedrich's Ruhm,
 „Die Kunde mir: er hat gesiegt —
 „Zu seinen Füßen Dierrich liegt!“
 „Und wie? Das sagst Du mir erst jetzt?“
 Führt Clara auf. — „Weil bis zuletzt
 „Man spart das Beste, weil bekannt
 „Noch Bess'res mir — wirf Dich in Staat,
 „Denn, Clara, eh' die Sonne schwand,
 „Ist Friedrich hier — er naht, er naht!“ —

„Bei Pfeddersheim schlug er die Schaaren
 „Des Bischoffs und der Feinde Menge,
 „Die gegen ihn vereint waren:
 „Er hielt zu Noth im Schlachtgedränge,
 „Und rief: „Vorant mir schlagen sie!
 „Dem heute Kurfürst, oder nie!“
 „So siegte er. Sein Kriegsgeschick
 „Ward ihm und unserm Land zum Glück!
 „Nun, Klärchen, freu' Dich, wirf in Staat
 „Den holden Leib — er naht, er naht!“ —

Wer je von einer Brust getrennt,
 Nach der er Tag und Nacht sich sehnt,
 Der weiß, wie heiß die Wange brennt,
 Wie bebend sich der Busen dehnt
 Bei dem Gedanken, daß voll Huld
 Die nächste Stunde Alles wendet,
 Was sich gehäuft an Leid, Geduld,
 An Hoffnung — ach, zu oft verschwendet!
 In den paar letzten Augenblicken
 Sich alles dies noch einmal drängt,
 Bis endlich, trunken von Entzücken,
 Eins an des Andern Lippe hängt!
 Wollt' solches Glück ein Dichter dichten,
 Wollt' es getreu ein Maler schildern,
 Die Wahrheit könnten nie berichten
 In Liedern sie, und nicht in Bildern!

So war mit Friedrich es und Claren —
 Wie lacht' er hell, wie weinte sie —
 Wie selig dann vereint sie waren,
 Da er, den Sohn auf seinem Knie,
 Erzählte, wie er nicht die Schlacht
 Allein, wie er dazu gewann
 Den Mann als Freund, gen dessen Macht
 Er lang gekriegt — wie Dietrich dann,
 Da er besiegt, zu ihm gekommen
 Bei Oppenheim, und sie berathen,
 Was möcht' dem deutschen Reiche frommen,
 Das immer tiefer kam zu Schaden. —
 Wie friedlich sie die Hände flechten
 Nun ineinander — Aug' in Auge
 Sich standen — konnte Jeder rathen,
 Sie wären Beide gerad' die Rechten,
 Die jetzt des Reiches Drangsal brauche.
 Den Kaiser wollten d'rum sie laden
 Auf einen Reichstag, dort ihn fragen,
 Ob Er, des Reiches Schirm und Mehrer,
 Nicht höre Deutschlands bitt're Klagen?
 Warum das kaum erstarrte Recht
 Er höhnen ließe, schwer und schwerer,
 Und frech ringsum nach allen Seiten
 Säh' Reichsland ungestraft erbeuten,
 Dieweil er, ein demüth'ger Knecht,
 Vor röm'scher Hinterlist und Tücke
 Unkaiserlich den Nacken bücke.

Dem Papste wollten dann die Weiden
Ein wenig auch die Nägel schneiden! —

„Ja“, rief Mathias, „besser schon
„Säß' Dietrich auf St. Peters Thron
„Und würdest Kaiser Du zugleich,
„Das wär' ein Glück für's ganze Reich!“
Doch Clara wehrte mit der Hand:
„O! laß, schon war's des Kriegs genug!“
Und lächelnd mit dem Arm umwand
Sie Friedrich: „Ja, der schöne Trug
„Von einer röm'schen Kaiserkrone,
„Der dient zum Schaden nur und Hohn
„Uns längst — doch könnt' ich wirklich sein
„Ein Deutscher König — schlug' ich ein!“

VIII.

Die Schlacht.

Es wehen wiederum die Feuerzeichen
Von Berg zu Berg — des Krieges Fackeln loh'n,
Mord und Zerstörung sich die Hände reichen
Und Friedrich und sein schönes Land bedroh'n.
Erzbischoff Dietrich muß von Mainz entweichen,
Sein Bisthum nimmt von Nassau der zum Lohn,
Denn Papst und Kaiser haben sich verschworen,
Und Beide dem Verderben auserforen!

Was sich von Feinden gegen sie ließ finden,
Die bot man auf, sie kommen dicht heran.
Von Baden und von Württemberg verbünden
Die Fürsten sich dem Kaiser — schleunig dann
Die Bischöffe von Metz und Speier künden
Den Frieden, schließen sich den Andern an:
Sie fengen, brennen in den Pfälzerlanden
Als wär ein Teufel d'rinnen auferstanden! —

Und als sie nun auf Heidelberg schon rücken,
Da faßt sich Friedrich zu gewagter Schlacht.
Wohl bitter wär's, sollt ihm der Sieg nicht glücken,
Allein wo hätt' ein Held dies je bedacht!
Gen ihre Tücke setzt er seine Tücken,
Verbirgt sein Heer in eines Wäldchens Nacht,
Vor Seckenheim, und als sie nah'n — da fliegen
Sie auf sie ein, daß sich die Lanzen biegen!

Die Andern tapfer sich zur Wehre setzen
Und haben Recht, es bleibt die Wahl allein
Zu fliegen, oder sich am Trunk zu setzen,
Den hier der Neckar bietet, dort der Rhein —
Doch schwerlich möcht' ein Sold'ner wieder nezen
Die Kehle je mit edlem Firnewein —
Sie fechten, wie man streitet um sein Leben,
Daß Friedrich's Schaaren fast vor ihnen beken!

Doch er, des Krieges Meister, der erhoben
Ihn erst zur Kunst, ruft Mannen schnell herbei:
„Herab vom Pferd und hört! Heut gebt mir Proben,
„Was Ihr gelernt — Ihr schiebt Euch Reich' um Reich'
„Nun zwischen Vener Kasse — Denen droben
„Erstecht Ihr unter'm Leib die Gaul'e frei
„Fahrt tüchtig aus zur Linken und zur Rechten!“¹²⁾
Und so geschah's, da endet' bald das Fechten!

Die Ritter stürzen mit den Pferden nieder
Und Viele stehen nimmer wieder auf —

Gefangen wird der Nest. Gesenkt die Lieder,
Von Fürsten und von Herren stehn zu Hauf
Dreihundert wohl, die Friedrich sieg'reich wieder
Nun führt zum Heidelberger Schloß hinauf:
In seine Hand sind alle fast gegeben,
Die ihm getrachtet nach Besitz und Leben! —

Doch groß will sich auch hier der Sieger zeigen.
Die hohen Herr'n hält er in milder Haft;
Als Vogt und Kerkermeister sonder Gleichen
Ein reiches Festmahl er für sie beschafft.
Im Rittersaal des Schlosses sollen reichen
Sich Freund und Feind den goldnen Nebensaft —
Es fliegt umher der schnellen Diener Menge,
Raum faßt der Saal der Gäste laut Gedränge.

Was nur die reichen Pfälzerlande spenden,
Man auf der Fürstentafel sah mit Lust:
Vom Odenwald des Hirsches kräft'ge Lenden,
Das zarte Reh', des Truthahn's weiße Brust;
Gemüße, Früchte, wie sie mag verschwenden,
Wer sich des reichen Elsaß ist bemußt —
Den Salm und Hecht vom Rhein, an erster Stelle
Sedoch des Neckars köstliche Forelle!

Es mochte schon den Herren trefflich munden,
Wie schlürften sie voll Lust den kühlen Wein!

„Herr Markgraf“, sprach der Herr von Metz, „nach Stunden
 „So schweren Kampfs, ist's gut gefangen sein
 „Bei solchem Wirth!“ „Der uns hat überwunden“,
 Der Andre drauf, „beschämt uns obendrein!
 „Nur Ein's vermiss' ich bei dem reichen Feste,
 „Was sonst Gefang'nen ziemt — es fehlt das Beste.

„Das Wasser mein' ich nicht, ich kann's entbehren
 „Bei solchem Wein, allein wo bleibt das Brot?“
 „Ja! ja! das Brot!“ so lautet das Begehren
 Am ganzen Tisch, man war in rechter Noth!
 Da hebt sich Friedrich: „Gern mücht ich's gewähren,
 „Doch kommt zum Fenster, seht da drüben loht
 „In heller Gluth die Mühle, Dörfer dampfen.
 „Des Bauern Mühe ließt zu Boden stampfen

„Von Euren Hossen Ihr! Ich kann Euch geben
 „Kein Brot, ich habe kein's — Ihr nahmt's dem Land!“
 So donnert er — sie steh'n umher mit Beben,
 Den scheuen Blick zum Boden hingewandt. —
 Dann ruft er wieder: „Meiner Gast entstreben
 „Soll darum Keiner, eh' die freche Hand,
 „Die so gehaufet, wieder heilt die Wunde,
 „Damit mein armes Bauernvolk gesunde!

„Ihr bleibet hier, bis dort aus Euren Schätzen
 „Die Hütten neu gebaut, auf's Neu das Feld
 „Zur Ernte winkt, und keine Thränen nezen
 „Den Acker mehr, den Jener Fleiß bestellt.

„Doch jetzt, Mathias, unser Ohr zu legen
 „Erhebe frohen Sang, wie mir's gefällt!“
 Zu seinem Platz geht Jeder wieder leise
 Und lauscht auf des Mathias stolze Weise.

Wie greifet der so mächtig in die Saiten,
 Zu singen seines Friedrich Lob und Preis,
 Um solchen Säng' er mag ihn Jeder meiden,
 Der ihm des Ruhmes frisches Lorbeerreis
 Noch unvergänglich macht für alle Zeiten —
 Und Beifall zollt ihm laut der hohe Kreis.
 Zu sanft'ren Tönen stimmt er dann die Leier —
 Krönt mit ital'schem Vers des Tages Feier:

„Ich kenne Sie, die klare ist an Güte,¹³⁾
 „Und klar in Treuigkeit und feinen Sitten —
 „Es leuchtet Klarheit nur auf ihren Schritten,
 „Weil klare, wie die Perle, ihr Gemüthe!

„Sie ist der klaren, lichten Sanftmuth Blüthe —
 „In Demuth klar und drum so wohl gelitten,
 „Vernunft und Weisheit haben sich gestritten,
 „Wer Sie, die Allerklarste, meist behüte!

„Die hohen Weiber mögen vor Ihr geh'n —
 „So stattlich schreitet Keine, wie die Klare,
 „Die unklar noch kein Auge je geseh'n!

„Die Jeder liebt, weil Sie, die einzig Wahre,
 „In allen klaren Dingen wird bestehn —
 „Die hoch ich preise hier — die Sonnenklare!“

Das Lied ist aus — die hohen Herr'n verstanden
 Gar wohl den Sinn, und riefen fröhlich aus:
 „Es leb' die Clara! die mit Liebesbanden
 „So klar belohnt nach schweren Kampfes Strauß!“
 Nach Friedrich lächelnd sich die Blicke wandten,
 Doch der ist fern — im kleinen Gartenhaus,
 Bei seiner süßen Clara er nun weilet,
 Daß Sie sein Glück und seine Siege theilet!

IX.

Philipp.

Von allen ihren Nöthen
 Ist nun die Pfalz befreit,
 Mit Friedrich mochte suchen
 Wohl Keiner mehr den Streit!
 Der Kaiser nur bleibt trutzig,
 Erklärt ihn in die Acht,
 Doch macht das Keinen stutzig,
 Und Friedrich ihn verlacht!

Er läßt Werkleute kommen,
 Und auf dem Geisberg dort
 Sie einen Thurm ihm bauen
 Zu seinem Schutz und Hort;
 Dem giebt er stolzen Namen:
 „Trutzkaiser“ wird genannt
 Die Schanze, die noch heute
 Herabschaut in das Land.

Dann, auch sein Schloß zu schmücken
 Baut er das mächt'ge Rund
 Des Thurms, der nun den Wand'rer
 Angähnt mit schwarzem Schlund;
 Und ihn möcht' daß erschrecken,
 Wollt' nicht solch schattig Grün
 Die Trümmer hold bedecken,
 Und frischer Felslein Glüh'n!

Wie mächt' er hoch noch ragen,
 Wenn nicht die Bubenhand
 Des Franken ihn zerschlagen,
 Weil er zu stolz ihn fand.
 Ja! hätt' in deutschen Landen
 Ein Friedrich dann gewohnt,
 Schon damals hätt' mit Schanden
 Den Känbern man gelohnt! — 14)

Die Jahre sind vergangen,
 Es wachsen frisch heran
 Die beiden Söhne Clara's
 Und Philipp wird ein Mann!
 Da denkt ihn zu vermählen
 Der Oheim, daß dem Land
 Möcht' neue Macht erstehen
 Durch einer Erbin Hand.

Der Graf von Hessen-Darmstadt,
 Der hat ein Entelkind,

Ottilie, schön und lieblich —
 Wenn Philipp die gewinnt,
 Mocht' er der Pfalz erwerben
 Das Land noch bis zum Main —
 Der alte Landgraf willigt
 In heller Freude ein.

So läßt denn Friedrich kommen
 Die hohen Herrn zumal,
 Die solchen Fall berathen,
 Und dann, im off'nen Saal
 Dem Meffen er verkündet
 Was er für ihn gethan,
 Wie er gar holbe Fürstin
 Zum Weibe ihm gewann.

Doch Philipp lächelt höhnisch:
 „Herr Ohm, Ihr meint's nicht schlecht;
 „Doch Keiner hat gefraget
 „Ob mir auch solches recht!
 „Ottilien schelt' ich nimmer,
 „Doch hier erklär' ich's laut,
 „Sie rührt nicht mein Gemüthe,
 „Ich mag sie nicht zur Braut!“ 15)

Dem Oheim Koch's im Busen,
 Er sprach mit zorn'gem Mutz:

„Du junger Thor, Du fragst nicht
 „Was Deinem Lande gut!“
 Der Andre trotzig wieder:
 „Für mich will selbst ich frei'n,
 „Es gibt wohl auch noch And're
 „Die dies besorgt allein!

„Und woll't dem Land Ihr nützen
 „Zum Weib sie selbst erkief't“ —
 Das sind Margrethens Pfeile,
 Die jetzt der Sohn verschießt —
 „Vor'm ganzen Hofe gebe
 „Ich Euch den Eid zurück:
 „Daß niemals Ihr wollt freien —
 „Nur mir erlaßt dies Glück!“¹⁶⁾

Hinaus dann aus dem Saale
 Geht er mit Schritten laut.
 So zornig hat den Kurfürst
 Kein Auge noch erschaut.
 Es schallt von allen Seiten:
 „Gebt's ihm, dem jungen Fant,
 „Reicht selbst der Fürstentochter
 „Die mächt'ge Siegerhand!“

Es zuckt ihm durch's Gehirne,
 Es pocht ihm in der Brust —
 Den Knaben da zu strafen,
 Das wär' wohl stolze Lust!

Und wie kann er verjähnen
 Den alten Freund sich jetzt,
 Desß Enkelkind der Nefse
 So gröblich hat verletzt? —

Herr Philipp geht im Garten,
 Es ist ihm wohl zu Sinn;
 Die Mutter hat gerädet
 Er an der Sängerin,
 Doch auch den Ohm beleidigt:
 „Ei nun! der mag nur frei'n!
 „Ich bin ein Mann geworden,
 „Schütz' jetzt mein Recht allein!“ —

X.

Hochzeit.

Gingst am lichten Sommertage
Du wohl durch den grünen Wald,
Wenn vom hellen Vogelschlage
Fern und nah das Echo schallt?

Vor Dir her die weichen Matten
Küßt der Strahl in goldnem Tanz —
O, wie süß ist dieser Schatten,
O, wie wonnig dieser Glanz!

Weh', da wird es trüb und finster,
Goldnes Sonnenlicht entweicht,
Kalt weht's durch Gebüsch und Finster
Und das Lied der Vögel schweigt.

Eine Wolke schwarz sich breitet
Um der heitren Göttin Pracht,

Jede Freude mit ihr scheidet —
Wald und Herz deckt finst're Nacht!

Clara, so auf Deine Kieder,
Auf Dein frisches Waldesglück,
Sinken Wolken schwer hernieder,
Scheuchen jede Lust zurück.

Was im Schloß sich zugetragen,
O, wie bald vernahm's ihr Ohr! —
Kuhig trug sie's ohne Klagen,
Sanft und liebe reich wie zuvor.

Aber wie mit Eisenbanden
Legt es sich um's Herz so schwer,
Ihrer Wangen Rosen schwanden,
Friedrich's Auge sieht's nicht mehr.

Finster oft in sich gekehret
Steht er — dann sein Auge blüht —
Jeder zarten Frage wehret
Er mit kurzen Worten ißt.

Boten kommen, Boten gehen,
Briefe werden viel gebracht. —
Clara, was mag da geschehen?
Weh! der Kurfürst ist erwacht!

Da erhebt sich ihre Seele
Klar, wie sie sich stets geregt;

„Friedrich!“ spricht sie, „nicht verkehle
 „Länger mir, was Dich bewegt.

„Sieh, es kann Dich ja Nichts irren,
 „Was Du nicht darfst frei gesteh'n —
 „Dieses Dunkel zu entwirren
 „Laß uns engverbunden geh'n,

„Wie seit Jahren wir's gewesen,
 „Nur die Wahrheit gib mir kund —
 „Willst Du? — Wollen And're lösen
 „Unsrer Seelen festen Bund?“

Auf schreckt er aus seinem Sinnen,
 Greift sich in das lock'ge Haar.
 „Clara! Du treibst mich von hinnen,
 „Wo ich einst so glücklich war!“

„Friedrich! wie?“ ruft sie mit Beben.
 „Ja! Dein Fragen thut mir weh'!
 „Denn zerrissen ist mein Leben —
 „Und nur Leid, wohin ich seh'!

„Zücht'gen müßt' ich jenen lassen
 „Und den Freund verfühnen mir —
 „Auf'rem Land den Nutzen schaffen,
 „Der ihm ist geboten hier!

„Aber“ — daß er nicht vollende,
 Legt sie ihm die weiße Hand
 Auf die Lippen, seine Hände
 Mit der andern dann umspannt —

Lehnt ihr Haupt an seine Wange,
 Wie so oft gethan sie schon,
 Und dann spricht die Wehmuthbange
 Leise, doch mit klarem Ton:

„Friedrich, groß war un're Sonne,
 „Groß der Liebe süßes Glück —
 „Aber schwindet ihre Sonne,
 „Geb' ich's freudig Dir zurück.

„Wohl zu lang hab' ich bejessen
 „Eines Helden großes Herz —
 „Ist ihm and're Pflicht gemessen,
 „Frag' er nichts nach meinem Schmerz.

„Nimmer kann ich ganz verwarmen:
 „Des Gedenkens lichter Schein
 „Wird vergolden, wird erwarmen
 „Bis zuletzt mein ganzes Sein!

„Enden muß des Kampfes Leiden,
 „Wie mir's ziemt, rath' ich Dir treu —
 „Laß mit diesem Fuß uns scheiden —
 „Kurfürst Friedrich — Du bist frei!“ —

„Clara!“ ruft er, „laß erbiten
Dich“ — sie hört nicht, sie ist fern,
Seinem Arm war sie entglitten,
Wie dem Tag der Morgenstern! —

Friedrich stürmt hinaus in's Freie,
Ha! wie tobt's ihm in der Brust!
Nie war er noch solcher Neue,
Solchen Schwankens sich bewußt.

Zu des alten Schlosses Schwelle
Er die raschen Schritte lenkt,
Oftmals schon ward dort ja helle
Klarheit seinem Geist geschenkt.

Aber ach! der Freund, der ächte,
Fehlt, es fehlt sein weiser Rath —
Der ihn stets gelehrt das Rechte
Starb — Mathias von Kemnat.

Auf sich selbst muß er sich stellen,
Aus des Herzens tiefstem Schacht
Muß es steigen, muß es quellen,
Wird es an den Tag gebracht:

Ob es süßer ist, zu lassen,
Als der Treuen treu zu sein —
Ob die Perle er kann lassen
Um das Gold der Macht allein!

Lächelnd scheint sein Land zu sagen:
„Friedrich, ich bin reich genug,
„Stolz genug für jedes Wagen,
„Wiege Dich nicht selbst in Trug!

„Keine Freude wird mehr sprießen
„Dir, wenn Du Sie weißt dem Schmerz —
„Nie kannst Du ein Glück genießen,
„Welches bricht der Trauten Herz.“

Wohl wird's wieder ihm zum Leben,
Wie dem neugeborenen Kind —
Ach, wie glänzen dort die Neben
Und wie küßt der Abendwind!

War die Welt noch je so prächtig,
Je die Bäume so belaubt,
Hoben denn so stolz und mächtig
Je die Berge noch ihr Haupt?

Wie von Himmelsdunst umsäufelt
Geht er heim mit leichtem Fuß,
Lächelnd sich die Lippe kräufelt,
Denn er träumt gar guten Schluß. —

Glänzend hebt der Sommermorgen
Sich empor nach kurzer Nacht,
Clara hat in bit'tren Sorgen
Und in Thränen sie durchwacht.

Als ihr Aug' voll trübem Ahnen
Zu dem Schlosse blickt hinauf,
Ach! da flattern stolze Fahnen
Um des runden Thurmes Aauf.

Flötenton und süße Geigen
Schallen hell zu ihrem Ohr,
Und ein bunter Mädchenreigen
Schreitet durch das off'ne Thor.

„Wird denn heute sie schon kommen
„Jene reiche Fürstenbraut?“
Schluchzet Clara schmerzbekommen,
„Wird er heute schon getraut?“

Wie die flüchtige Gazelle
Flieht sie in das Haus hinein,
Bitternd birgt sie sich und schnelle
In dem engsten Kämmerlein. —

Was sie sich hat auserkoren,
Ach! es ist doch gar zu schwer!
Weh! da klingt zu ihren Ohren
Die Musik stets näher her.

Was ist das? zum kleinen Hause
Nimmt der Festzug seine Bahn —
Erst vor Clara's enger Aaufe
Hält er jetzt bescheiden an.

Nur zwei edle Damen schreiten
Zu ihr ein, und neigen sich
Tief vor ihr — um's Haupt dann breiten
Sie ihr Schleier, königlich.

Arme ihr und Nacken schmücken
Mit der Perle reinem Glanz,
Auf die braunen Flechten drücken
Bräutlich sie den Myrthenkranz.

Clara weinet nicht noch hebet,
Denn ein Marmorbild sie sieht,
Fragend nur zum Himmel hebet
Sich ihr Blick, wie Dankgebet!

An den zarten Händen beiden
Fassen sie die Damen dann
Und die Braut hinaus geleiten,
Wo man's kaum erwarten kann

Sie zu schaun in ihrem Glanze,
Und sie kommen vor das Thor —
Aus der Mädchen buntem Kranze
Schreitet Kurfürst Friedrich vor.

Wieder tönt die Hochzeitsweise;
Er umschlingt den zarten Leib:
„Clara“, spricht er ernst und leise,
„Clara, komm und sei mein Weib!

„Soll' ich einer Andern Minne,
 „Wär mein Feind ich wohl fürwahr —
 „Was Du bist, ward ganz ich inne,
 „Als mein Glück im Scheitern war.“ —

Führt sie zu der Schloßkapelle,
 Welche Rupprecht einst erbaut,
 An des Altars heil'ger Schwelle
 Wird ihm Clara angetraut. — ¹⁷⁾

Soll ich singen, soll ich sagen,
 Wie ihr nun zu Muthe ist?
 Nur wer selbst solch Leid getragen,
 Clara's Fühlen ganz ermist.

Doch als Fürstin will nicht thronen
 Sie, will zieren nicht das Schloß:
 „Friedrich“, spricht sie, „laß mich wohnen,
 „Wo ich reinstes Glück genoß!“

So ward ihr das Leid zur Freude,
 Abgestumpft der Bosheit Pfeil;
 Pfalzgraf Philipp lernt' es heute,
 Was ist ächter Liebe Heil.

Ihre Ehre, ihre Rechte
 Hat er freventlich betriegt,
 Aber sie, die weiblich Rechte,
 Ihm in Demuth obgestieg.

Friedrich läßt ihm nichts entgelten,
 Gibt ihm seine Gunst zurück,
 Mochten auch die Andern schelten —
 Er verdankt ihm ja sein Glück! —

Von den reichen Landen allen
 Seinen Söhnen schenkt allein
 Er des Ditzberg's feste Hallen,
 Und die Herrschaft Löwenstein. —

XI.

Tod und Trauer.

Schwerstes Leid von Allen
Bringt die dunkle Hand,
Der muß Alles fallen
Ohne Widerstand.

Jede Nacht kann wenden
Wieder sich zum Tag,
Diese doch zu enden
Selbst kein Gott vermag.

Nimmer ganz gefunden
Kann ein Herz vom Leid,
Das durch Todeswunden
Ward dem Schmerz geweiht;

Wie im Traume gehen
Weiter durch die Welt,
Die er angesehen,
Und ihr Glück zerschellt.

Immer noch das Auge
Sie zu schauen glaubt,
Die vom Todeshauche
Längst dahin geraubt,

Immer noch im Geiste
Töbt die Lippe fort,
Die das Ohr uns speiste
Mit der Liebe Wort;

Möchten Sie auch werden
Frei sich jeder Noth—
Uns doch bringt ihr Sterben
Immer neuen Tod.

Heute hat erkoren
Er zum Opfer sich,
Den Sie erst geboren,
Ihren Friederich.

Seine Schwingen schläget
Er um's kleine Haus,
Und den Knaben träget
Claren man hinaus!

War ihr Glück zu selten?
War's zu groß und rein?
Mußten's die entgelten,
Die sie liebt' allein?

Ach, kaum ist der Schmerzen
Herbstes Weh erstickt,
Wird dem zarten Herzen
Schlimm'res noch geschickt.

Nach des Zweiges Sterben
Lenkt der Wetterstrahl,
Ihn auch zu verderben,
Auf den Stamm die Wahl!

Brasselnd stürzt die Eiche,
Die gepiangt so stolz —
Mit allmächt'gem Streiche
Trifft er Mark und Holz!

Clara kaum den Gatten
Ganz ihr eigen nennt,
Als des Todes Schatten
Schon das Band zertrennt.

Friedrich's letztes Blicken
Ist ihr zugewandt,
Letztes Händedrücken —
Bis sein Athem schwand. 18)

O, da geht ein Weinen
Durch das ganze Reich —
Nicht so bald erscheinen
Wird er, der ihm gleich!

Jeder nur versenket
In die eig'ne Pein,
Nicht der Hohen denkt,
Welche weint allein.

Wie steht sie verlassen,
Jeden Schutzes baar —
Die sie bitter hassen
Rächen sich nun klar.

Von des Gatten Leiche
Reißt man sie sofort,
Wirgt die Schmerzengreiche
Schnell an sichern Ort.

Philipp, herrlich lohnest
Du des Dheim's Thun:
Nicht sein Weib verschonest,
Nicht sein Kind Du nun!

Alle Pergamente,
Briefe, Schreiberei'n,
Rauben Philipp's Hände
Ihr aus festem Schrein,

Weil des Sohnes Rechte
Sie behauptet fest,
Nicht herab zum Knechte
Ihn entwürd'gen läßt.

So des Ohm's Vermächtniß
 Er dem Better nimmt —
 Philipp — Dein Gedächtniß
 War wohl schlecht gestimmt!

Stieg aus seinem Grabe
 Friedrich nun heraus,
 Säh' er ohne Habe
 Zieh'n aus ihrem Haus —

Oh' die Gruft umschlossen
 Noch den Heldenleib —
 Seinen edlen Sprossen,
 Und sein herrlich Weib.

Säh' die theuren Beiden
 Unter strenger Wacht,
 Trüb und schweigend reiten
 Durch die finst're Nacht! — 19)

XII.

Schluß.

Schon neun Mal hat der Sonne Gruß
 Des neuen Lenzes Pracht erwecket,
 Neun Mal ihr heißer Segensfuß
 Das Feld mit goldner Last bedecket,
 Neun Mal den Apfel und die Birne
 Gereift, seit Clara's bleiche Stirne
 Zum Erstenmal sie hier beleuchtet,
 Und ihre Augen sich geseuchtet,
 Da ihr der ersten Schönheit Pracht
 Des Odenwalds entgegenlacht.

Neun Jahre sind ihr nun entschwunden
 In Schmerz, in Wehmuth — und zuletzt
 In stillem Frieden — ihre Wunden
 Verharrschen leis, und selten nezt
 Die Thräne noch das Augenlid —
 Das Schwerste nun ihr Herz verstand, —

Entsagung — und jed' Leid entflieht,
 Wo diese Weisheit ist erkannt!
 Ja, lächeln konnte sie sogar,
 Spielt' um sie her der Kinder Schaar,
 Die ihre besten Freunde nun
 Und Alles ihr zu Liebe thun.

Wo reif die erste Beere glüht
 Im rothen Schmuck, wird sie gepflückt
 Für Clara, und die Blume blüht
 Nur, daß ihr Fenster sei geschmückt
 Durch sie, von kleinen Feenhänden,
 Die rastlos jeden Schmuck entwenden
 Dem Wald, der Flur, es ihr zu bringen
 An der so warm und treu sie hingen.

Und Clara lehrt dagegen sie
 Gar manche Kunst, die sonst noch nie
 Man hier verstanden, läßt die Mädchen
 Mit bunten Perlen sticken, flechten,
 Was nur die Klosterfrau'n versteh'n,
 Und was sie staunend oft geseh'n.
 Lehrt sie die Leinwand schön bereiten
 Zu zierlichen Gewändern schneiden,
 Und sie in Allem unterweist,
 Was einem Mädchen nützt zumeist,
 Wie man mit Kunst und vielgewandt
 Die Nadel führt in fleiß'ger Hand.

Doch für der Knaben ernst'ren Fleiß
 Noch besser Angebind sie weiß;
 Des Schreibens Kunst, die noch so selten,
 Verstand gar zierlich sie und fein,
 Viel mochte sie schon darum gelten
 Am Hofe einst — nun frommt's allein
 Den Bauernjungen, die voll Eifer
 Sich drüber machen und mit steifer
 Doch em'ger Hand die Schnörkel üben,
 Die Clara ihnen vorgeschrieben.

Dann an den kalten Wintertagen,
 Da sitzen traulich sie zusammen,
 Und bei der Tannenscheiter Flammen
 Weiß sie zu singen und zu sagen
 Gar viele Märlein und Geschichten —
 Wofür die Kinder auch berichten:
 Da hört man mit andächt'gem Graus,
 Derweil die rothen Äpfel braten
 Im Kachelofen, von den Thaten
 Des Rodensteiner's, dem Gebraus,
 Wie man's in stürm'scher Winternacht
 Jetzt wieder deutlich hat vernommen,
 Daß jede Lippe murmelt sacht:
 „Der wilde Jäger ist gekommen!“
 Ha! wie das klingelt in der Luft!
 Wie's marker'schütternd „Hollah!“ ruft!
 Wie laut ertönt der Peitsche Knall,

Der Kofse Wieh'rn, der Hufe Schall,
 Und dann der muth'gen Meute Bellen,
 Wenn den gespenst'schen Hirsch sie stellen,
 Indeß das Hifthorn laut erschallt! —
 Da hebt der ganze Odenwald —
 Denn zieht der Rodensteiner aus,
 Bricht los auf's Neu, der Fehden Grans!

Hu, wie sich da das Häuslein duckt,
 Wenn dieses Schreckensbild erscheint,
 Beiseibe nicht nach hinten guckt,
 Weil Jeder dann zu sehen meint
 Dort auf der hellen, breiten Wand
 Des wilden Jägers grün Gewand,
 Und an dem Fenster, lichtungszogen,
 Der Hahnenfeder rothen Bogen!

„Gebt mir nun besseren Bericht“,
 Frau Clara dann ermunternd spricht,
 „Und laßt den wilden Jägermann,
 „Ein guter Christ kehrt sich nicht's dran“.
 Dies Wort die Herzen neu erfrischt,
 Und nun wird And'res aufgetischt.

Vom guten Kaiser Karl, dem Alten,
 Und seiner Tochter Emma jezt
 Läßt man erscheinen die Gestalten,
 Und manche Thrän' das Auge netzt,

Wenn Clara mit gar süßem Ton
 Des armen Kaisers Noth erzählte,
 Als ihm die Tochter war entflohn
 Mit dem geliebten theuren Mann,
 Den sie sich zum Gemahl erwählte;
 Und wie der alte Kaiser dann
 Voll Gram im ganzen Land sie suchte,
 Wie er bald weinte und bald fluchte
 Und endlich zu dem Walde kam,
 Der wild und düster sich erstreckte,
 Die Thäler, wie die Höhen deckte
 Und nimmermehr ein Ende nahm —
 Da seufzt' er auf der langen Reise:
 „O, Du Wald!“ klagend oft und leise,
 Davon nun ist dies ganze Land
 Auf immer Odenwald genannt.

Doch soll der ersten Mähre Wein
 Nun ganz und gar vergessen sein,
 Soll das gewohnte helle Lachen,
 Im Kreise wieder neu erwachen,
 Dann muß das liebste Kind erscheinen;
 Das ist das Christkind, sollt' ich meinen,
 Das droben auf dem Bällstein thront
 Und schon allnächtlich reitet aus
 Zu spähen leis von Haus zu Haus:
 Und wo ein braves Kindlein wohnt
 Dem steckt es einen Honigkuchen

An's Fenster — doch das böse Kind,
 Das brauchet wahrlich nicht zu suchen,
 Dem ist es nimmer wohl gestunt,
 Dem hat der Nikolaus über Nacht
 Nur eine Rütthe mitgebracht.
 Und hört man jetzt in Träumen süß
 Ein silberhelles leises Klingen,
 So hold, als ob im Paradies
 Die lieben Englein Lieder singen,
 Da kreuzet sich nicht schnell die Hand
 Wie bei dem Spuk vom Modenstein,
 Denn Allen ist's gar wohlbekannt:
 Es zog vorbei das Christkindlein!
 Und fliegt am nächsten Morgen dann
 Der Schnee in Flocken wild und kraus,
 Da rufet lächelnd Jedermann:
 „Christkindchen klopft sein Bettchen aus!“

So wird es wohl auch jetzt gesch'eh'n,
 Da nun die Kinder heimwärts geh'n;
 Sie tanzen mit den Flocken munter
 Den steilen Weg zum Dorf hinunter.
 Und wenn am andern Morgen still
 Clara zur Kirche schreiten will,
 Und in den Schloßhof tritt hervor,
 Da hält schon Wache an dem Thor
 Ein Schneemann, den, wie es auch flürrut,
 Sie ihr zu Ehren aufgethürmt.

Dann künnt die liebe Weihnachtszeit /
 Und füllt jed' Herz mit Freudigkeit.
 Die Knaben als Knecht Nikolaus
 Streu'n lustig Nüss' und Äpfel aus,
 Und jagen rundum in den Stuben
 Die Mädchen, recht wie tolle Buben,
 Mit Ruthenschlag und derbem Stöß —
 Der Jubel ist oft gar zu groß!
 Und Clara mocht' darunter steh'n
 Und recht voll Lust dies Treiben seh'n.
 Wenn aber strahlt der Weihnachtschein
 Und Alle fühlen Groß und Klein:
 Der wahren Liebe Tag ist heute,
 Dann glänzt ihr Aug' in schöner Freude.
 So heilt mit schlichter Einfalt Güte
 Der Odenwald ihr mund Gemüthe
 Und ihr so still das Leben schwindet,
 Daß Zeit und Raum sie kaum empfindet! —

Da kommt mit neuer Blütenpracht
 Der Lenz herbei, und seine Macht
 Übt er auf jedes Menschenherz,
 Froh schaut das Auge himmelwärts,
 Und auch in's Weite schweift der Blick —
 Doch den zieht Clara schnell zurück —
 Sie darf den Sinn nicht dorthin lenken,
 Wo wurzelt all' ihr Sein und Denken!

Wie aber? glänzt nicht dort am Wald
 Ein Zug von Reitern? nimmt er nicht
 Den Weg hierher? Im Winde wallt
 Der Fahnen Schmuck, Musik erschallt,
 Es schimmert weit der Helme Licht!
 Voll Ungeduld dem Trupp voran
 Sprengt nun ein schlanker junger Mann;
 Hoch wehet in der Morgenluft
 Die rothe Feder, die ihn schmückt,
 Und neben ihm voll Glanz und Duft
 Ein Frauenbild wird jetzt erblickt
 Auf eines Zelters weißem Rücken,
 Der zierlich tanzt, wie voll Entzücken
 Daß solcher süßen Schönheit Bürde
 Sich auf ihn stützt mit sanfter Würde.

O, ist der Märlein goldner Traum
 Lebendig worden? ist's ein Schaum
 Der Phantasie, die Dich umgaukelt?
 O, Clara! ist's das Christkindlein
 Das dort auf jenem Kusse schaukelt,
 Und zieht in Deine Burg herein?
 Ja, seine Boten müssen's sein,
 Denn eine Weihnacht soll Dir werden
 Wie noch kein Kind sie sah auf Erden! —

Die Kniee, die im Leid nicht brachen,
 Nun kaum die Dulderin mehr tragen,

Als ihr das Auge deutlich sagt,
 Der Jüngling, der so stattlich ragt,
 Ist Friedrich's Sohn, ihr Ludwig!
 Der nun als Ketter nahet sich —
 Der vor der bleichen Mutter knieet,
 Sie schluchzend in die Arme ziehet,
 Und unter dessen Kusses Wehen
 Ihr Herz erwacht zu neuem Leben. —

Nun auf die Jungfrau fällt ihr Blick,
 Die still bescheiden blieb zurück,
 Jetzt aber, da sie nach ihr siehet,
 Erröthend neben Ludwig knieet
 Und ihr die Hände hebt entgegen.
 „O, Mutter, gib uns Deinen Segen!“
 Ruft nun der Sohn „Dein Auge schaut
 „Elisabeth, die süße Braut,
 „Die sich voll Liebe zu mir neigt,
 „Und deren Vater seine Hand,
 „Die mächtige, mir hat gereicht,
 „Um Deines Kerfers schmählich Band,
 „Das Philipp schlang — jetzt zu zerreißen!
 „Frei bist Du Mutter! heut noch reisen
 „Zurück wir nach der Heimath traut,
 „Zu tilgen dort des Leids Gedächtniß.
 „Mir ward mein Recht — mir und der Braut
 „Gab nun des Vaters reich Vermächtniß
 „Philipp zurück — denn Fieder scheuet
 „Sich, wo der Graf von Montfort dräuet!“²⁰ —

So ward sie frei. Nach kurzer Zeit
 Clara zum Abschied ist bereit.
 Schwer fiel es ihr trotz aller Leiden
 Von ihrer Kinder Schaar zu scheiden,
 Die weinend um sie steh'n im Kreis,
 Die sie noch mahnt zu treuem Fleiß,
 Sie warnt vor jedem bösen Gange,
 Und Allen küßt die runde Wange —
 Stumm, wie sie kam, zieht dann hinaus
 Sie aus dem Schmerz- und Friedenshaus
 Doch eh' hinein zum Wald sie reiten,
 Nach ihm sich noch die Arme breiten:
 „Leb' wohl! für Liebe küßt' ich hier
 „Und Liebe führt mich weg von Dir!
 „D, mögst so lieb Du Jedem sein
 „Wie mir, die Frieden fand darein!“

Zu Heidelberg im hohen Saal
 Da steht bereit das Hochzeitsmahl;
 Der Nacht Lust hat überwunden
 Nun Philipp endlich — und die Wunden
 Die er geschlagen, möcht' er nun
 Verlöbchen mit geschäft'gem Thun —
 Und Clara stört ihn nicht darein —
 Beseligt blickt ihr Auge klar
 Auf ihn, der heimführt vom Altar
 Die Braut als Gräfin Löwenstein!
 Und was da sang des Sängers Mund

Beim Feste, das hat sich bewährt:
 Es blüht noch bis zur heut'gen Stund'
 Das Haus der Fürsten Löwenstein,
 Ein stolz Geschlecht und hochgeehrt,
 Denn auf ihm ruhte allerwegen
 Der edeln Mutter Geist und Segen
 Und was auch brachte ihm die Zeit
 An Ehr, und irdischen Gewinn:
 Es blieb sein größter Stolz bis heut':
 Clara Dettin, die Sängerin!

Als nun am Abend purpurn trank
 Des Neckar's Fluth die letzten Strahlen
 Der Sonne, und der Abend sank
 Zur Eb'ne, sie mit Duft zu malen —
 Da tritt zum Bogenfenster leise
 Jetzt Clara aus der Gäste Kreise,
 Und blickt hinaus in's weite Land,
 So fremd und doch so wohl bekannt,
 Indeß von Leid und Lust erfüllt
 Das volle Herz fast überquillt.
 Da rauschet es an ihrer Seite
 Und Philipp faßt die Hände beide,
 Neigt sich zu ihr und spricht mit Beben:
 „Clara Dettin, habt Ihr vergeben?“
 Da strahlt' das Aug' wie lichterhell,
 Ein Lächeln sanft die Lippe schwellt,
 Und Himmelsglanz die Stirn umschwebt,

Als jetzt die Stimme leise hebt:

„Ich klagte nie, war mir auch Nichts geblieben —
„Denn selig, wer da leidet durch das Lie-
ben!“ —

Historische Anmerkungen.

1) Nach dem Vorbild der Pariser Universität errichtete Pfalzgraf Rupprecht I um das Jahr 1355 die erste deutsche Hochschule in Heidelberg, wo anfänglich nur Theologie und Philosophie gelehrt wurde. Sein Großneffe, Rupprecht III, der spätere Kaiser Rupprecht, vollendete das Werk. Es wurden nun die beiden andern Facultäten hinzugefügt und namentlich auf das Fach der Jurisprudenz große Sorgfalt verwendet.

2) Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, auch wegen seiner beständigen Händel mit Kaiser und Papst „der böse Friß“ genannt, lebte von 1425—1476. Er war einer der tüchtigsten Fürsten seiner Zeit, wie Deutschlands überhaupt; gleich tüchtig als Mensch, Krieger und Gesetzgeber nannten ihn die Zeitgenossen häufig den Marc-Aurel ihrer Tage. —

3) Kurfürst Ludwig IV, Friedrich's älterer Bruder, starb im August 1449 noch nicht 25 Jahre alt.

4) Mathias von Kemnat, gebürtig aus Kemnat in der Oberpfalz, war einer von Friedrich's Jugendlehrern, sowie Professor der Dichtkunst in Heidelberg. Er hinterließ in deutscher Sprache zwei Lebensbeschreibungen Friedrich's, dessen Hofcaplan er später gewesen.

5) Friedrich hatte dem Kurfürsten Ludwig IV, seinen sehr ansehnlichen Landestheil gegen ein mäßiges Jahrgeld auf acht Jahre überlassen, von 1443—1451 „auf daß die Herrschaft nicht getheilt und geschwächt werde.“ —

6) In Anbetracht der gefährvollen Lage, in der sich damals die Pfälzerlande in Folge unaufhörlicher Kriege und Fehden befanden, wurde 1451 in feierlicher Versammlung auf dem Heidelberger Schlosse der Vertrag abgeschlossen, daß Fried-

rich seinen Neffen Philipp zum Sohne annehmen, die Landesregierung und Kurwürde bis zu seinem Tode behalten sollte, sich dagegen aber feierlich verpflichten mußte, niemals eine standesgemäße Ehe einzugehen, damit Philipp's Erblande auch in der Folge ungetheilt blieben. —

7) Clara Dettin, oder Lettingen, war aus Augsburg und ohne Zweifel auch aus edlem Hause gebürtig, wofür namentlich die feine und seltne Bildung spricht, durch die sie sich auszeichnete. Um 1459 sah sie Friedrich zuerst am Hofe zu München, wo sie als „Hosningfran“ der Fürstin lebte, und sich eben so sehr durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie durch ihr musikalisches und poetisches Talent bemerkbar machte. —

8) Friedrich III regierte als Kaiser von 1440—1493 und diese 53 Jahre zählen, in Folge seiner thatlosen Gleichgültigkeit, zu den traurigsten der deutschen Reichsgeschichte. Damals legten die Einzelfürsten den Hauptgrundstein ihrer Macht nach Innen, weil sie das Reich durch eigne Kraft nach Außen schützen mußten. Namentlich war dies der Fall mit dem westlichen Deutschland, wo Friedrich's kräftiger Arm waltete. Unversöhnlich haßte Kaiser Friedrich den thatvollen Mann, war nicht dazu zu bewegen, ihn als Kurfürsten anzuerkennen und erklärte ihn zuletzt feierlich in die Reichsacht.

9) Friedrich erließ nicht allein Gesetze, welche die Unmenslichkeit der Kriegsführung zu mildern suchten, er theilte auch die Pfalz in Aemter und Oberämter und errichtete in Heidelberg ein Hofgericht für seine Unterthanen, für welches er ein besonderes, prächtiges Haus bauen ließ.

10) Eine solche Art von Civilehe war im Mittelalter nicht ungewöhnlich.

11) „Nachtigallen“ nannte man im Mittelalter die Sängler und Dichter, die sich an den Fürstenhöfen aufhielten, um deren Glanz zu erhöhen.

12) Dieses Mandver soll Friedrich erfunden haben, wie er überhaupt als Tactiker berühmt ist.

13) Mit dem Namen „Clara“ spielend, hat Mathias in ähnlicher Weise ihr Wesen bezeichnet. „Mutter Clara was clare von Sitten, clare von Gültigkeit, clare wohlredent u. s. w. Sie hielt sich in allen claren Sachen also, daß sie von menniglich gelobt und lieb gehabt!“ Auch die lateinischen Gedächte, welche zu Ehren Clara's verfaßt wurden, hat Mathias gesammelt.

14) Der runde Thurm, heute bekannt als der „gesprengte Thurm“, wurde durch Friedrich 1455 erbaut und durch die Franzosen unter Melac „Dem Mordbrenner Heidelberg's“ gewalttham zerstört.

15) Friedrich bot in öffentlicher Versammlung seinem Neffen und Adoptivsohn Philipp die Hand Otilien's, der Enkelin des Landgrafen von Hessen, an, wodurch die obere Grafschaft Ragen-Ellenbogen mit der Pfalz vereinigt worden wäre. Philipp aber schlug, zur Kränkung beider Väter, diese Ehre öffentlich aus, indem er erklärte, Otilien nicht lieben zu können. —

16) Durch zwei Urkunden von 1470 und 72 hat Philipp dem Rhein das Versprechen der Ehelosigkeit zurückgegeben.

17) Nicht genau erwiesen, aber wahrscheinlich ist, daß Friedrich einen Augenblick wohl daran dachte, sein Verhältniß zu Clara zu lösen, um eine standesgemäße Ehe einzugehen. Im letzten Momente aber hat er wol seine Freiheit dazu benutzt, das Bündniß mit Clara ganz zu befestigen, da die Rechtsgültigkeit seiner Ehe mit ihr erwiesen ist, nur mußte sie strenges Geheimniß bleiben.

18) Friedrich starb 1476, kaum 52 Jahre alt.

19) Da Kurfürst Philipp gleich nach Friedrich's Tode dessen Testament, in welchem er seinem rechtmäßigen Sohne, Ludwig, verschiedene Besitzungen vermachte, aus eigennütigen

Gründen ansieht, Clara aber des Sohnes Rechte vertheidigte, wurde sie, von der Leiche ihres Gatten hinweg, in strenge Haft nach Schloß Lindenfels gebracht.

20) Ludwig's Verbindung mit Elisabeth, Tochter des mächtigen Grafen von Montfort, führte ein Ende des Zerwürfnisses herbei, sowie die Anerkennung von Ludwig's Erbansprüchen.